

Inhalt

- 2 Grußwort der Preisstifter
- 6 Satzung Ernst-May-Preis
- 9 Das vernetzte Haus
- 15 Aufgabenstellung
- 19 Prämierte Projekte
- 51 Weitere Projekte



Dr. Thomas Hain, Monika Fontaine-Kretschmer, Dr. Constantin Westphal

Grußwort der Preisstifter

15. Ernst May Preis der Nassauischen Heimstätte gestiftet der Technischen Universität Darmstadt

Ernst May – ein Name der in der Stadt Frankfurt seit Mitte der 1920er Jahre mit innovativen Wohn- und Siedlungskonzepten verbunden ist. 1925 als Stadtbaurat in seine Heimatstadt Frankfurt am Main berufen, war er unter Oberbürgermeister Ludwig Landmann für das gesamte Bauwesen der Stadt, von der Stadt- und Regionalplanung über Hoch- und Tiefbau bis hin zum Garten- und Friedhofswesen, zuständig. Mit solch weitreichenden Kompetenzen ausgestattet, initiierte May das auf 10 Jahre angelegte Wohnungsbauprogramm „Neues Frankfurt“, das nicht nur erschwinglichen Wohnraum schaffen, sondern auch die sozialen und hygienischen Probleme des herkömmlichen Wohnungsbaus vermeiden sollte. May und seine Mitarbeiter setzten dabei auf eine industrialisierte Bauweise mit vorgefertigten Bauteilen, funktional optimierten Grundrissen und einem hohen Freiraumbezug. Ernst May war während seiner Funktion als Stadtbaurat ebenfalls stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Nassauischen Heimstätte.

Seit 1988 stiftet die Nassauische Heimstätte in Erinnerung an die Person und das Werk Ernst Mays den Preis der Technischen Universität Darmstadt, jener Hochschule, an der auch May studierte. Der Ernst May Preis soll jungen Studierenden die Möglichkeit öffnen, Ideen und Entwürfe in Wohnungswesen und Städtebau im Rahmen eines Wettbewerbs zu entwickeln und sich dem Votum einer fachkundigen Jury zu stellen.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1922 ist die Nassauische Heimstätte dem sozialorientierten Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebau verpflichtet. Dabei erfüllt sie ihren Gesellschaftsauftrag „Wohnraum für breite Schichten der Bevölkerung zu schaffen“. Einige ihrer Siedlungen gehen auf

die Planungen von Ernst May zurück, stehen unter Denkmalschutz und erfreuen sich durch ihren hohen Wohnwert noch heute großer Beliebtheit bei ihren Bewohnern.

Die Ideen Ernst Mays – die Schaffung von architektonisch und städtebaulich anspruchsvollem, gesundem und bezahlbarem Wohnraum – sollen mit diesem Preis fortgeführt werden. Mit jeder neuen Auslobung des Ernst May Preis erfolgt eine Standortbestimmung, um in der Aufgabenstellung den aktuellen Herausforderungen im Wohnungs- und Städtebau, Rechnung zu tragen.

Zur diesjährigen Wettbewerbsaufgabe.

Das Schlagwort „Digitalisierung“ ist aktuell auch in der Wohnungsbranche angekommen. Die Branche ist gefordert, sich mit digitalen Gewohnheiten von Bewohnern wie beispielsweise Internet-of-Things, Ausstattung von Wohnungen, Smart-Living, Anforderungen an das Wohnumfeld, möglichen Services, physischen und digitalen Netzwerken auseinanderzusetzen und sich zu positionieren. Wir haben dies in Abstimmung mit Frau Professor Mosayebi unter dem Titel „Das vernetzte Haus“ als Wettbewerbsaufgabe des Ernst May Preises im Jahr 2018 subsummiert.

Wir haben den diesjährigen Ernst May Preis bewusst freier in der Themenstellung ausgelobt, weil wir der Meinung sind, dass dies der Auseinandersetzung mit dem Thema Vernetzung besser gerecht wird.

Alle teilnehmenden Studierenden haben sich mit großem Engagement mit der Aufgabenstellung auseinandergesetzt. Das Thema der Vernetzung wurde entsprechend der nicht vorhersehbaren Determinanten und Unbekannten in unterschiedlichen Aspekten durch die Studierenden herausgearbeitet. Es spiegelt die Unbestimmtheit der zukünftigen Entwicklungen gut wider, die unter

anderem die Wohnungsbranche beim Thema Digitalisierung beschäftigt. Das Spektrum der Lösungsvorschläge ist breit gefächert, von Arbeiten mit utopischen oder dystopischen (Über-) Lebensräumen über Settings mit autarken Lebensgemeinschaften bis zu bestandsintegrierten Lösungen zur Förderung der realen Vernetzung von Menschen sowie gebauter Umwelt.

Im Rahmen der Jury-Sitzung konnten wir uns von der Qualität der eingereichten Arbeiten überzeugen und haben herausragende Arbeiten identifiziert, die wir gerne prämiieren. Wir freuen uns, mit unserem Preis dazu beizutragen, junge Nachwuchstalente zu fördern und neue Denkansätze in die Diskussion einzubringen.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!


Dr. Hain, Fontaine-Kretschmer, Dr. Westphal

Ernst-May-Preis Satzung

gestiftet von der Nassauischen Heimstätte GmbH, Staatliche Trauhandstelle für Wohnungs- und Kleinsiedlungswesen, Organ der staatlichen Wohnungspolitik, Frankfurt am Main, für Studenten der Technischen Hochschule Darmstadt.

1. Ernst May (1886-1970) hat mit seinem Beitrag zum "Neuen Frankfurt" in den Jahren 1925–1930 eine Leistung für den sozialen Wohnungs- und Städtebau erbracht, die noch heute als vorbildlich gilt. Seine Arbeit – die Schaffung von architektonisch und städtebaulich anspruchsvollem, gesundem und preiswertem Wohnraum – hat er stets auch als Erfüllung eines sozialen Auftrags verstanden. Die Zeit des "Neuen Frankfurt" liegt nun rd. 90 Jahre zurück und das gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Umfeld hat sich seitdem erheblich verändert. Dennoch hat der sozialorientierte Wohnungs- und Städtebau, dem sich Ernst May verpflichtet fühlte, noch immer seine Berechtigung. Es gilt, diese anspruchsvolle Tradition in zeitgemäßer Form fortzuführen.

2. Seit ihrer Gründung im Jahre 1922 hat sich die Nassauische Heimstätte GmbH dem sozialorientierten Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebau verpflichtet gefühlt. Die lange Tradition in der Erfüllung dieser Aufgabe verbindet die Heimstätten seit Jahrzehnten mit schöpferisch tätigen Personen, die die Arbeit der Heimstätten fördern. So hat auch Ernst May bei der Konzeption von durch die Nassauische Heimstätte GmbH erstellten Siedlungen mitgewirkt.

3. In Erinnerung an die Person und an das Werk Ernst Mays – der auch Honorarprofessor der THD war – wird für Studentinnen und Studenten der Technischen Hochschule der Ernst-May-Preis gestiftet. Im Geiste des sozialorientierten Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebaus soll der Ernst-May-Preis die

fachliche und politische Auseinandersetzung der Studentinnen und Studenten mit neuen Aufgabenstellungen fördern. Gleichzeitig soll der Ernst-May-Preis das fachliche Gespräch zwischen der Nassauischen Heimstätte GmbH und der Technischen Hochschule Darmstadt beleben.

4. Der Ernst-May-Preis besteht gegenwärtig aus einer Geldsumme von 5.000,- € sowie in dem Angebot an den Preisträger oder die Preisträgerin, an einer Forschungs- und Entwicklungsarbeit der Nassauischen Heimstätte GmbH mitzuwirken. Diese Arbeit sollte möglichst mit der Preisaufgabe verwandt sein. Die Preissumme kann auf mehrere Preisträger aufgeteilt werden. Findet sich in einem Jahr kein geeigneter Preisträger, so kann der Preis ausgesetzt werden. In diesem Fall wird die Preissumme dem Preis des darauffolgenden Jahres zugeschlagen.

5. Der Preis wird jährlich von einer Jury vergeben, die aus zwei Vertretern der Nassauischen Heimstätte GmbH, einem Vertreter des Fachbereichs Städtebau und Siedlungswesen der Technischen Universität Darmstadt, einem weiteren Hochschullehrer der Technischen Hochschule Darmstadt, einem Wissenschaftlichen Mitarbeiter der Technischen Hochschule Darmstadt und einem Studenten oder einer Studentin besteht. Die Nassauische Heimstätte GmbH und der Fachbereich Architektur der Technischen Hochschule Darmstadt benennen jedes Jahr mit Beginn des Wintersemesters ihre Vertreter in der Jury. Die Entscheidung der Jury erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Eine Begründung für die Entscheidung muß nicht bekanntgegeben werden.

6. Die jeweilige Aufgabenstellung soll in Absprache mit der Jury von einem Hochschullehrer der Technischen Hochschule Darmstadt formuliert werden. Sie muß in einem Bezug zu wesentlichen Problemen des Wohnungs- und Siedlungswesens stehen

und im Bereich der normalen Studienleistungen angesiedelt sein. Die Aufgabenstellung muß durch die Jury anerkannt werden.

7.
Zusammen mit der Aufgabenstellung sollen auch Thema und Referent der Gastvorlesung, in deren Rahmen der Preis verliehen wird, benannt werden. Die Gastvorlesung soll übergreifende Zusammenhänge der Preisaufgabe thematisieren. Das für die Gastvorlesung erforderliche Honorar wird durch die Stifterin nach Absprache getragen.

8.
Die Preisarbeit soll zusammen mit der Gastvorlesung, mit Unterstützung der Stifterin, in geeigneter Form veröffentlicht werden.

Darmstadt und Frankfurt am Main, im Mai 1988
Ernst-May-Preis

Lernen vom Denken und Träumen der jungen Generation

Der Ernst-May-Preis wird seit 1988 von der Unternehmensgruppe Nassauische Heimstätte / Wohnstadt an Studentinnen und Studenten der TU Darmstadt im Fachbereich Architektur vergeben – und ist zu einer lebendigen Institution geworden. Die Aufgabenstellung des Preises ist fest umrissen. Sie soll im Geiste des sozial orientierten Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebaus die fachliche und politische Auseinandersetzung mit neuen Aufgabenstellungen fördern und das Gespräch zwischen Unternehmensgruppe und TU Darmstadt beleben.

Das vernetzte Haus

»Wir leben bereits in der Maschine. Der Mensch verschmilzt mit dem digitalen Medium und tritt ein ins Zeitalter der Sozialpornografie.«

Wenn heute das Allermundewort Digitalisierung fällt, denken die meisten an Smartphones, Laptops und Glasfaserkabel. Es geht jedoch um etwas ganz anderes: Menschen und Medien verschmelzen. Schon heute gibt es Computer, die man am und im Leib trägt. Die Nanotechnologie arbeitet daran, dass der Computer nicht mehr als Werkzeug, sondern als eine Art Kleidung oder gar Haut erfahren wird. Sensoren im Körper kontrollieren Gesundheit und Stresslevel. An das Global Positioning System haben wir uns als Autofahrer längst gewöhnt. Heute arbeitet man am medizinischen Äquivalent: der permanenten Überwachung des biomedizinischen Status. Ein Nebenprodukt der Weltraumforschung, die schon seit Jahrzehnten an mikroskopisch kleinen Sensoren arbeitet, mit denen der Gesundheitszustand der Astronauten überwacht werden kann. An die Stelle der Lebensführung tritt zunehmend die Bereitschaft, sich von Medientechniken zu einem besseren Leben führen zu lassen. Die Menschen tragen Informationen über sich und ihre Arbeit, Interessen und Vorlieben mit sich, die dann in Gruppensituationen mit anderen ausgetauscht werden können. Die wie Kleider tragbaren

Computer, die als Informationsassistenten funktionieren, zeigen den Paradigmenwechsel, der die fortschreitende Digitalisierung unserer Lebensverhältnisse bestimmt. Der Computer wird von der Blackbox zum Kleidungsstück und schließlich zum Implantat. Nicht die Grenzen meines Körpers, sondern die Grenzen meiner Geräte sind die Grenzen meiner Welt.

Medientechnologen sind immer auch Sozialingenieure. Die Koevolution von Technik und Gesellschaft führt heute zu sozial intelligenten und geselligen Maschinen. So gewinnen Computer als Roboter eine Art Leben, d. h., sie treten zunehmend als sozial Handelnde auf. Und entsprechend entwickeln die Nutzer ein soziales Verhalten gegenüber den Verkörperungen der Technologien. Es geht dabei um einen vom allzu Menschlichen entlasteten Beziehungskonsum, den die Soziologin Karin Knorr-Cetina «sociality with objects» genannt hat. Nicht nur der Mensch, sondern auch seine Umwelt wird heute computerisiert. Das ist unter dem Stichwort Internet der Dinge in den letzten Jahren ausführlich diskutiert worden. Im Klartext heisst das:

Maschinen kommunizieren mit Maschinen. Wir leben seither in intelligenten Umwelten. Mikrocomputer dringen in unsere Alltagsgegenstände ein: Schuhe, Kleider, Kühlschränke, Zimmerwände. Und man arbeitet daran, alle Alltagsobjekte zu vernetzen, um sie ständig unter Kontrolle zu haben. Nicht nur die Menschen sind dann online, sondern auch ihre Dinge. Unsere gesamte Umwelt ist heute schon von Relais-Stationen durchdrungen. Das weltweite Netz ist allgegenwärtig – eine das ganze Leben umhüllende digitale Wolke.

Ich sende, also bin ich

Die Digitalisierung der Lebensführung macht das Private öffentlich: Amazon Look, die Datendauerübertragung aus der eigenen Wohnung, ist dafür das aktuellste Beispiel.

Die Entwicklung lässt sich mindestens zwanzig Jahre zurückverfolgen. Das Leben als ununterbrochene Sendung – das war 1998 ja schon das Thema des Films «Die Truman-Show» von Peter Weir. Dort war der Held noch naiv und bediente in aller Unschuld die voyeuristischen Bedürfnisse des Publikums. Ein Jahr später tritt in «Big Brother» zum Voyeurismus der Exhibitionismus hinzu: Ich werde gesendet, also bin ich. Es gibt eine förmliche Lust, sich zu «outen».

Selbstdarstellung und Selbstmitteilung sind zur Droge geworden.

Dem entspricht passgenau, dass wir in einer Kultur leben, die vor allem die jungen Menschen zur Selbstdarstellung, ja Selbstvermarktung animiert. Jeder soll und will auffallen. Prämiert wird die expressive Kompetenz, ob man «gut überkommt». Die Kamera hat ihren Schrecken verloren und ist zum Medium der Selbstdarstellung geworden. Das ist ein interessanter dialektischer Effekt:

Videoüberwachung bedeutet ja, dass man sich nicht mehr begrenzt auf Beobachtung einstellen kann – daraus resultiert ein permanenter Darstellungszwang.

Wie sehr sich unsere Gesellschaft in dieser Hinsicht gewandelt hat, kann man an einem nun fast 25 Jahre alten «Spiegel»-Artikel ablesen, Botho Strauss' «Anschwellendem Bocksgesang». Dort heisst es: «Wer sich bei einer privaten Unterhaltung von Millionen Unbeteiligter begaffen lässt, verletzt die Würde und das Wunder des Zwiegesprächs, der Rede von Angesicht zu Angesicht und sollte mit einem lebenslangen Entzug der Intimsphäre bestraft werden.» Was Botho Strauss sich nicht vorstellen konnte: dass diese Strafe für viele Menschen heute gar keine Strafe mehr wäre. Er ging noch selbstverständlich von der Gegenüberstellung von Privatem und Öffentlichem aus. Das entspricht dem bürgerlichen Selbstverständnis der Epoche der Gutenberg-Galaxis. Das war die Welt der stillen Lektüre und eines Charakters, den der amerikanische Soziologe David Riesman als «inner-directed» definiert hat.

Heute wird die Differenz von öffentlich und privat, von Intimität und Selbstdarstellung nicht mehr respektiert.

Wir leben in einem modernen Panoptikum, d. h. einer Welt der permanenten Beobachtung – nicht nur durch Fernsehkameras, sondern auch durch Webcams. Es gibt keinen unbeobachteten Ort mehr. Und damit erfüllen die neuen Medien einen unserer tiefsten Wünsche: lustvoll Leute anzustarren, zu gaffen, also unbeobachtet beobachten zu wollen, wie andere beobachten. Man könnte das Sozialpornografie nennen. Wir beobachte Leute, die sich beobachtet wissen – und zwar in Situationen, die normalerweise der Beobachtung entzogen sind.

Das Herumschnüffeln im Privatleben anderer Leute hat schon immer Spass gemacht, und heute macht uns die Überwachungstechnologie alle zu Voyeuren. Der Paläoanthropologe Rudolf Bilz spricht von der «Zuschauer-Göttlichkeit» und der «Überwachungs-Stimulation».

Die Welt als Simulation

Statt nun kulturkritisch zu lamentieren, sollte man nüchtern sehen, wohin die Reise geht. Auch hier müssen wir einen vertrauten Begriff konsequenter denken: Virtual Reality.

Sie inszeniert die Welt der grossen Gefühle, in der wir Simulation und Realität nicht mehr unterscheiden können. Seit der Revolution der Pop-Art wissen wir ja, dass Gefühle ihre wahre Intensität nicht im Leben, sondern in den Medien haben. Wer wirklich etwas erleben will, sucht dieses Erlebnis in der virtuellen Realität der Medien, die gestaltbar und weniger störanfällig ist. Sie ist die äusserste Konsequenz des modernen Wirklichkeitsbegriffs: die Welt als Simulation.

Virtuelle Realität und Computersimulation bieten uns die Wirklichkeit als Gesamtkunstwerk, eine erlebbare Philosophie des Als-ob. Simulation ist das massendemokratische Erlebnis.

Man kann den berechtigten Anspruch aller Menschen auf authentische Erfüllung nämlich nicht in der Realität

befriedigen. Die Teilhabe aller würde zerstören, woran alle teilhaben wollen. Heute stehen wir deshalb vor einem weiteren entscheidenden Schritt in der Evolution der Medien. Nach den Phasen der Information, der Kommunikation und der Partizipation kommt jetzt die Immersion. Was ist damit gemeint? Ich vergesse, dass ich vor einem Bildschirm sitze. Ich bin kein Zuschauer mehr, sondern tauche in eine neue Lebenswelt ein.

Es geht um das Gefühl der auch körperlichen Präsenz in einer virtuellen Welt.

Können wir in Zukunft also unbeengt in kleinen Räumen leben, weil die Wände Bildschirme sind, die uns virtuelle Welten eröffnen? Schon heute ermöglichen sie uns ja ein Vergnügen, das man gehegte Sozillust nennen könnte. Es geht um ein medientechnisches Sicheinhausen, die Trendforscherin Faith Popcorn spricht von Cocooning – der Bildschirm schirmt gegen die hässliche Realität ab. So bekommt auch der Begriff Cyberspace eine neue Bedeutung: die Fiktion als einzig lebenswerte Lebenswelt.

Das schmeckt nicht jedem. Und so formiert sich auch eine Romantik der analogen Erfahrungsräume. Man hat Lust, den Stecker zu ziehen und auf der unverstärkten Gitarre zu spielen – zurück zur Kultur. So meint Douglas Coupland, der Kultautor von «Generation X», sich aus der Medienwirklichkeit zurückzuziehen, sei der ultimative radikale Akt.

Das klingt attraktiv und anspruchsvoll: die Freiheit des Einzelnen durch Medienenthaltbarkeit zu retten. Ist das auch gut gedacht?

Die Geschichte des Sokrates lehrt etwas anderes. Er ging auf den Marktplatz.

Und der liegt heute in der digitalen Wolke.

Aufgaben- stellung

Aufgabe

Die Entwurfsaufgabe besteht darin, ein Gebäude für 150 Bewohner zu entwickeln.

Bei der Untersuchung soll von einem Prototyp ausgegangen werden, der an unterschiedlichen Orten im ländlichen Raum alleine stehen kann. Das Gebäude versteht sich als autarker Organismus, welcher Wohnen, Arbeiten, Freizeit und die komplette Versorgung der Bewohner*innen und der Technik gewährleistet oder selber produziert. Der Grundbaustein des Wohnens orientiert sich an einer 3-Zimmerwohnung von ca. 60m². Durch Zusammenschalten, Zuschalten und Erweitern können die Wohnungen auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner*innen angepasst werden. Die volumetrische Entwicklung, die Erschließungsfigur, sowie die Anzahl der Wohnungen sind Teil der Aufgabenstellung und konzeptabhängig zu entwickeln.

Technik und Konstruktion sollen ein integrales Gerüst der Vernetzung innerhalb des Hauses bilden. Das Gebäude soll in elementierter Bauweise konstruiert werden.

Ziele

Wir wollen untersuchen:

Wie verändert sich unser öffentliches und gemeinschaftliches Leben, wenn sich soziale Kontakte in den digitalen Raum verlagern?

Wie beeinflusst die Digitalisierung und die fortschreitend mediale Vernetzung unser Wohnen?

Wie werden sich Wohnungsgrundrisse in Zukunft verändern, wenn die Bewohner*innen zu Hause arbeiten, wenn Hausarbeit von Maschinen übernommen wird, wenn Konsumgüter und fertig zubereitete Speisen ausschließlich angeliefert werden?

Welche Bedeutung gewinnt der Stellenwert der Technik, wenn die gesamte Energie- und Wasserversorgung sowie die Nahrungsmittelproduktion autark mit dem Gebäude verbunden sein soll?

Wie wandeln sich klassische Gebäudestrukturen, Eingangssituationen und Erschließungswege wenn man in Zukunft auch über den Luftweg das Gebäude erreichen kann?

Prämiierte Projekte



Lukas Feile Francisco Enriquez Falconi

1. Platz

Aus dem Tagebuch eines Bewohners

2. August 2030

Entfremdung. Urbanisierung. Digitale Vernetzung versus reale Vereinsamung. Meine Stadt wächst und gedeiht - selbst die letzte Wiese wird überbaut, mit immer gleichen Neubauten zur Schaffung von bezahlbarem Wohnraum. Jede Strasse gleicht der anderen, die Orientierung fällt immer schwerer.

19. April 2034

Es tut sich etwas auf dem Immobilienmarkt. Ich habe heute auf dem x Pad gelesen, die Stadt, eigentümer der letzten verbliebenen Freiflächen, will diese nun auch noch bebauen. Nehmen sie damit nicht die letzten Flächen zum Aufenthalt, Treffen und Flanieren?

14. Dezember 2039

Nachdem nun bekannt wurde, dass die ersten drei Wohntürme fertiggestellt wurden und Wohnungen zu Verfügung stehen würden, kontaktierte ich den Architekten. Vorab erklärte er mir den Sinn des Hauses. Es sei die Freilegung der Vernetzung. Er erklärte, dass die Stadt dabei wäre, ihre reale und sichtbare Vernetzung – kulturell, zwischenmenschlich, technisch und gesellschaftlich aufzugeben und sie mangels Alternativen in die ungreifbare, digitale Welt zu verschieben. Er wollte dem entgegenwirken, indem er die reale Vernetzung bewusst in den Vordergrund rückt und ihr den benötigten baulichen Raum und Präsenz zugestehen. Weiter meint er, ich solle mich morgen nicht über die grossen Kugeln Windräder und Trichter wundern, sie dienen dazu, die technische Vernetzung wieder sichtbar zu machen. In Zeiten von Atomstrom aus der Steckdose und Wasser aus dem Hahn wolle er die vollkommen autarke Versorgung der Gebäude sichtbar machen, um ein Bewusstsein für Verfügbarkeit, Aufwand und Verbrauch zu generieren.

15. Dezember 2039

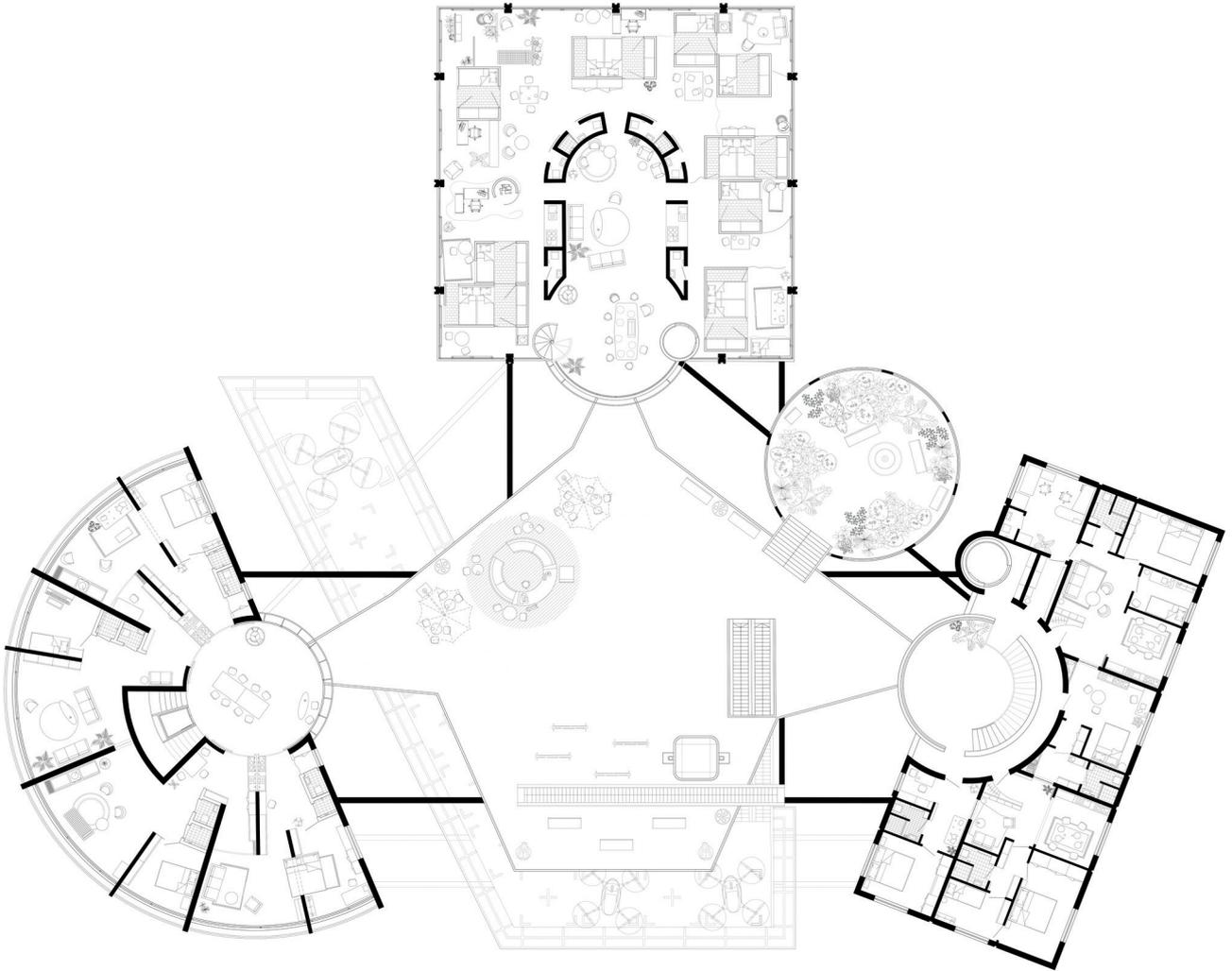
Schon von weitem leuchten die roten Plattformen zwischen den Türmen hervor und schweben über der Stadt. Wir betreten das Gebäude über einen Lift amFuß der drei Türme. Wir steigen aus und befinden uns auf einer Plaza, die alle Türme

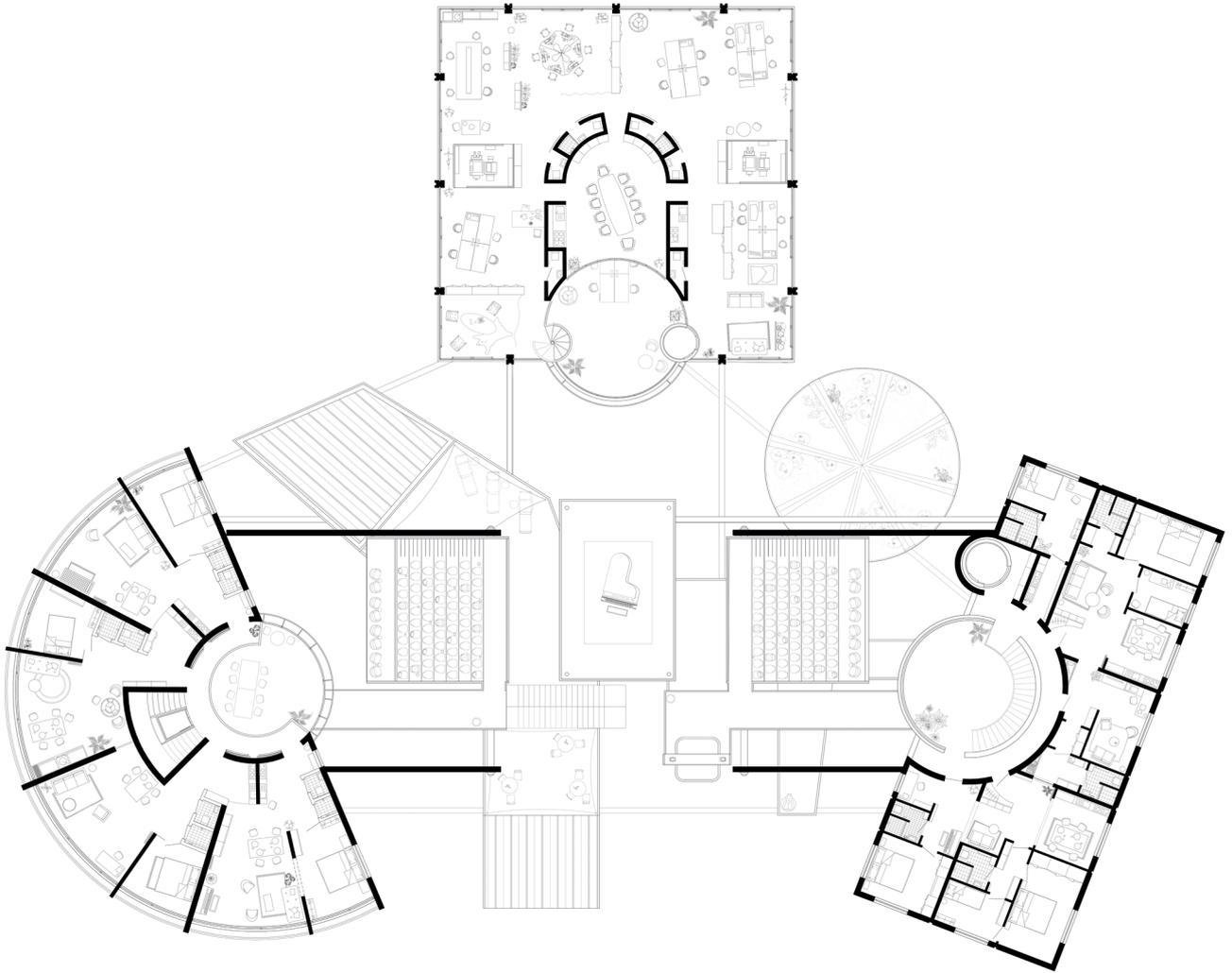
verbindet. Wir spazieren zum Aussichtspunkt nach Süden und holen uns anschließend ein Getränk am Kiosk. Seitlich schwebt eine begehbare Gartenkugel, deren obere Hälfte von Seilen gehoben wurde. Ich vermute um die innenliegenden Nutzpflanzen vor dem warmen Wetter zu schützen. Die kleinen Stände mit Obst und Gemüse lassen wir hinter uns und fahren über eine Rolltreppe zu der unter uns liegenden Landeplattform. Die ersten Personendrohnen sind bereits gelandet und automatische Warendrohnen schwirren durch die Luft und liefern Pakete ab.

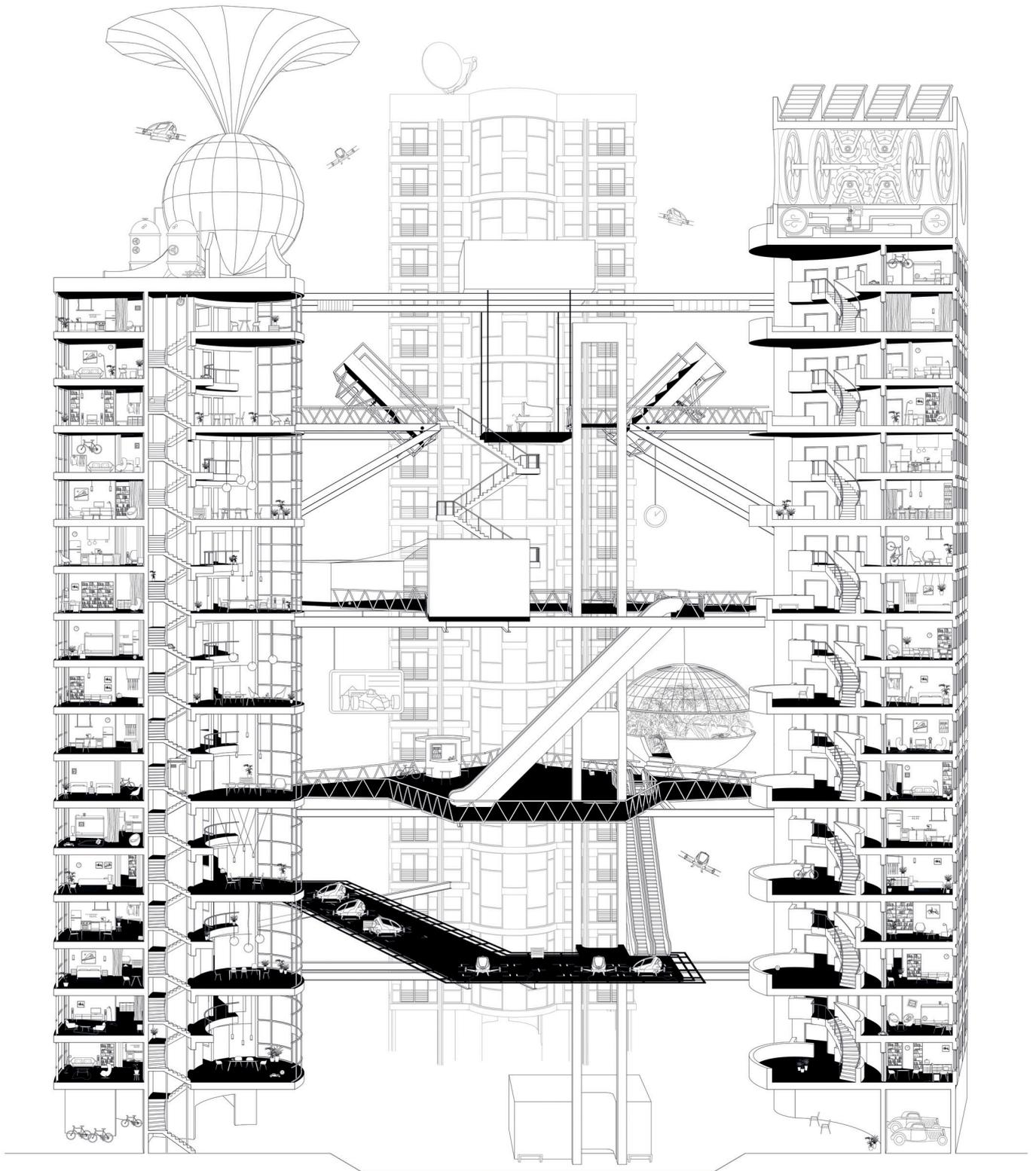
Wieder oben fahren wir die lange Rolltreppe weiter hoch, welche uns zu einer Plattform zwischen zwei Boxen bringt. Nach Süden gibt es einen Gastorraum, welcher sich im Laufe des Tages vom Bistro zum Restaurant mit Bar wandelt und die Tische im Freien bedient. Der Architekt erklärt mir: die roten Plattformen dienen der sozialen Vernetzung. Man trifft Nachbarn und Freunde, flaniert und geht aus und das nicht nur als Bewohner sondern offen für die gesamte Nachbarschaft. Wir gehen weiter in die andere Box. Sie ist ein Mehrzweckraum, der gerade von einer Horde Kleinkindern in Vormittagsbetreuung gefüllt ist. Wir gehen über eine luftige Treppe weiter nach oben, wo zwischen Seilen und Trägern ein grosser Spielplatz hängt.

Als ich abends meinen Aperero auf der Plaza trinke werden wir von einem grossen Bildschirm über den Beginn der Veranstaltung informiert. Wir begeben uns zum zentralen Aufzug und fahren wieder zum Spielplatz, der sich während wir gerade ankommen unter lautem Knarzen wie die Tower Bridge anhebt und in die Form eines V aufschwingt. Die Unterseite der Plattformen entpuppen sich als Tribünen, die vom Steg aus zugänglich ist. Als die Scheinwerfer, an diversen Trägern montiert, angehen, fährt aus der obersten Box eine weitere Plattform an Seilen hinunter zwischen die Bühnen. Ein Pianist sitzt auf ihr an seinem Konzertflügel und beginnt zu spielen...

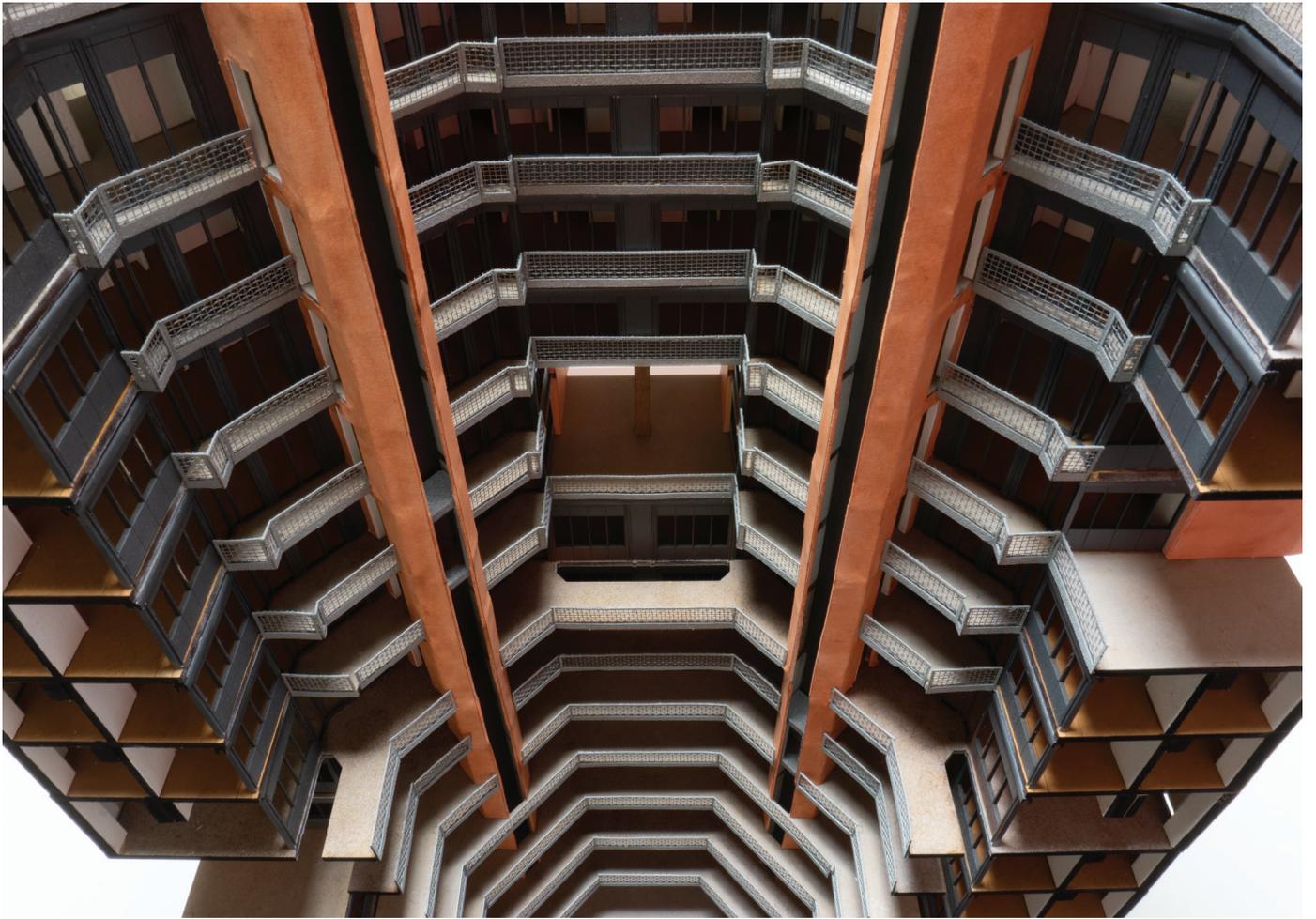
Lukas Feile, Francisco Enriquez Falconi











Oliver Steinbach Jörg Hartmann

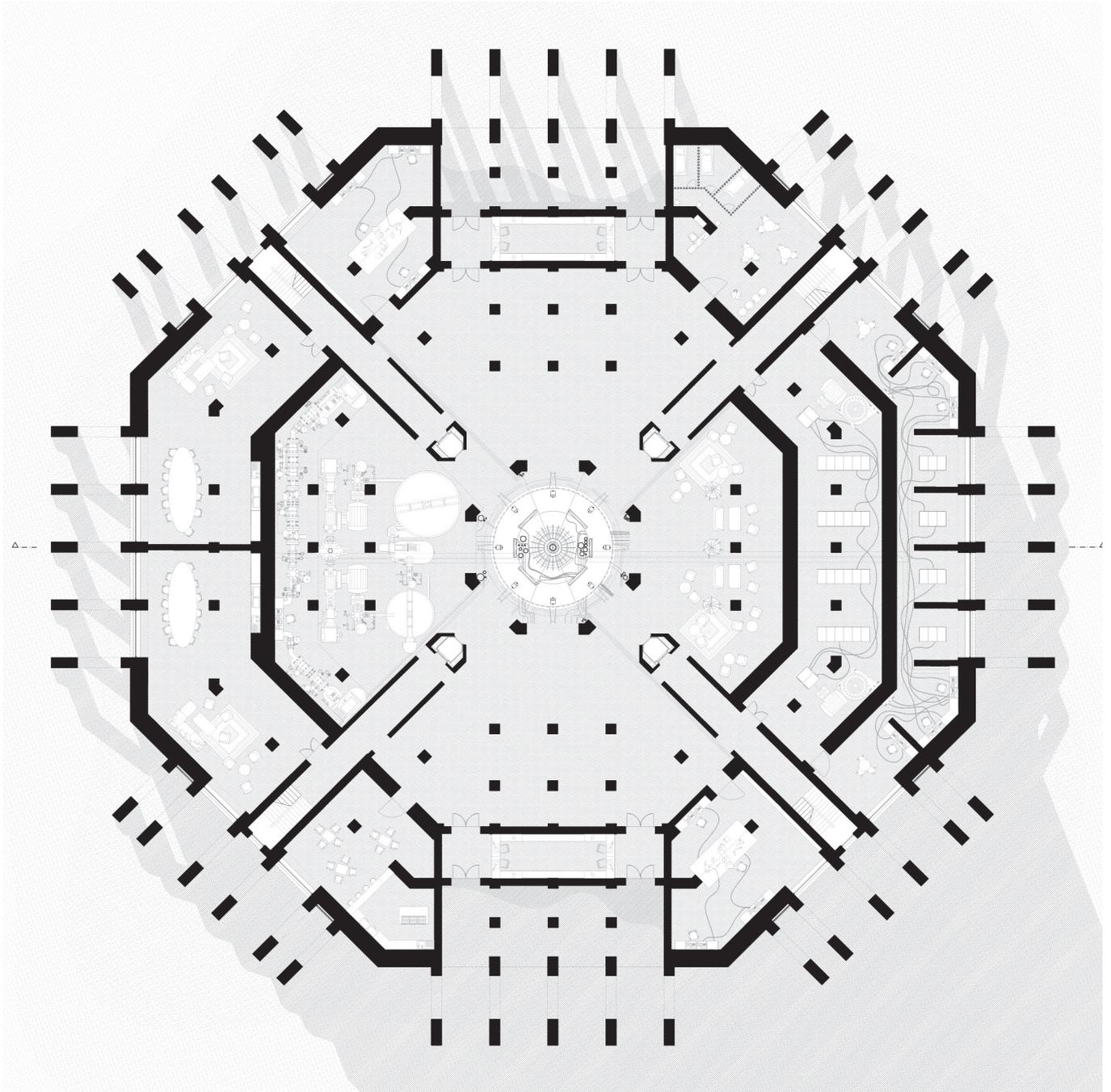
1. Platz

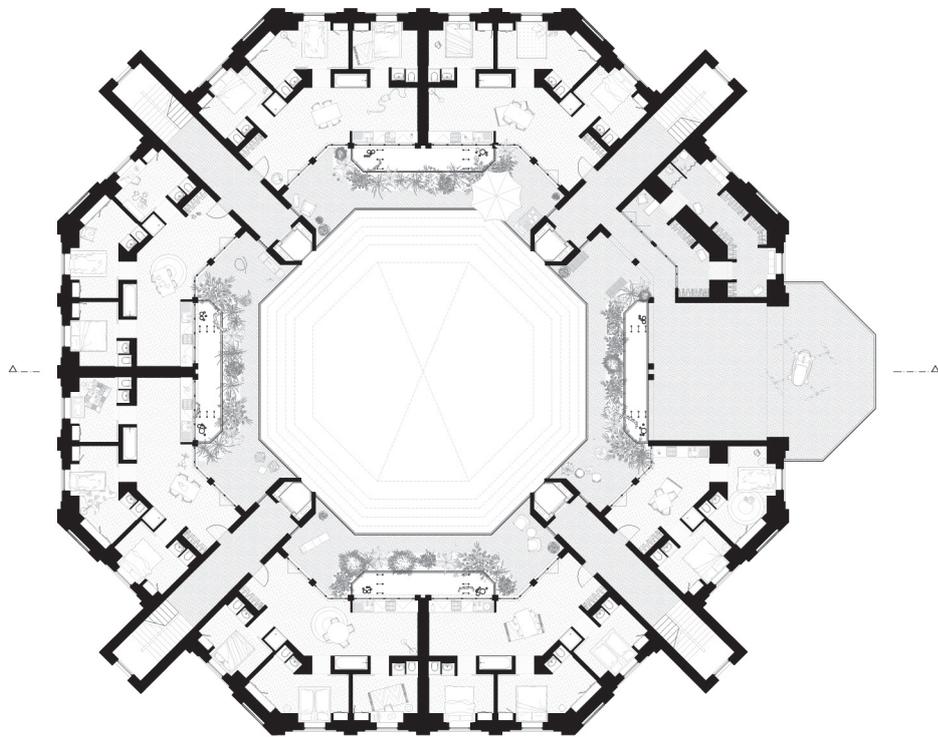
Bereits heute sind Themen wie Klimaerwärmung und mangelnder Wohnraum breit diskutierte Probleme, die unseren Alltag prägen. Zunehmende Hitzewellen machen viele Teile der Welt unbewohnbar und stellen aus unserer Sicht zukünftig immer größere Herausforderungen für die Baukultur dar. Für uns gilt es für uns einen autochthonen und klimagerechten Prototypen für zukünftige Bauformen zu entwickeln, der auf die stetige Klimaerwärmung reagieren kann.

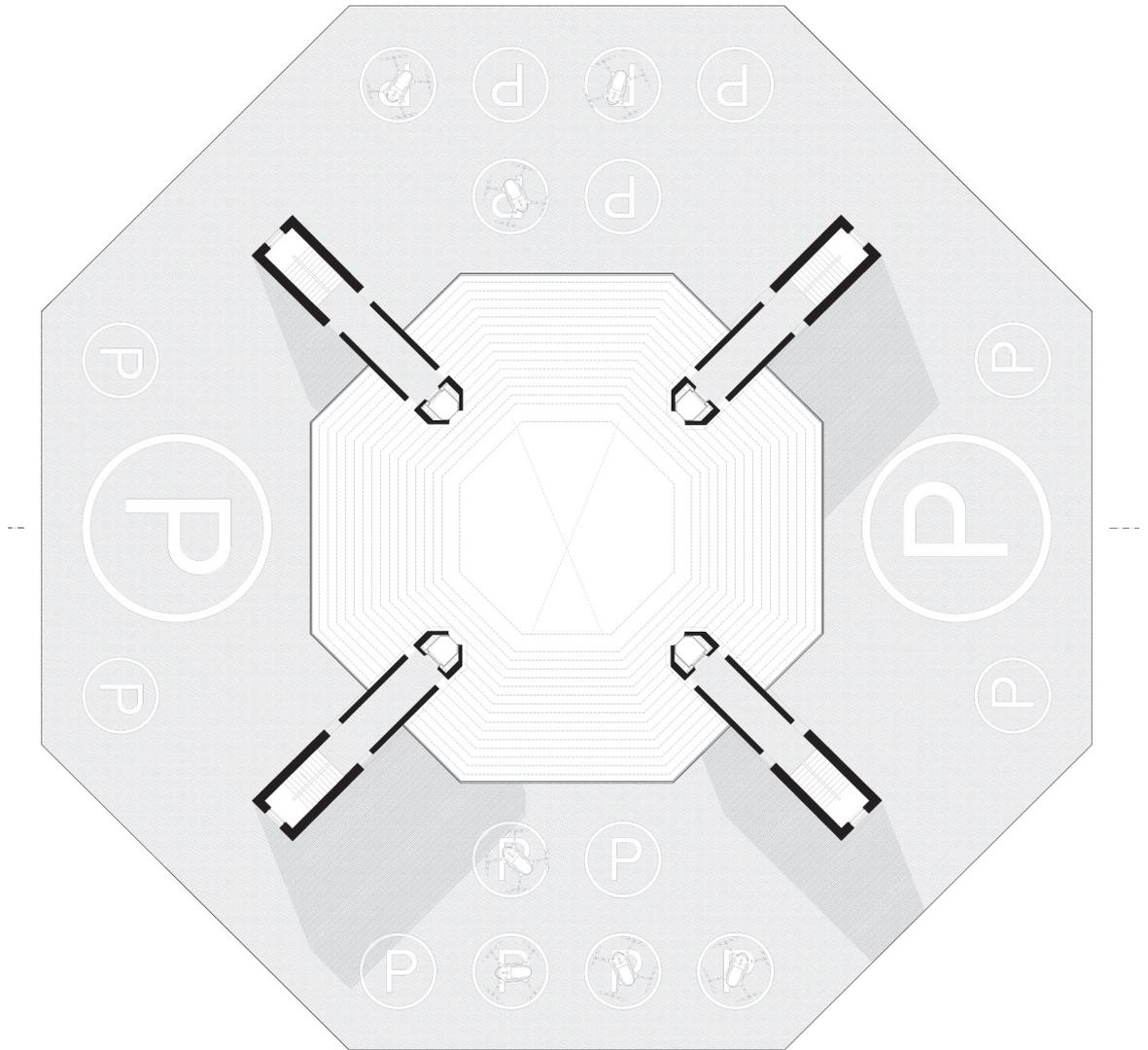
Als ein widerstandsfähiger Baustein gegen die voranschreitende Dürre stellt unser Entwurf einen massiven oktogonalen Turm dar, der in einem klimatisch anspruchsvollen Umfeld wie Wüsten bestehen kann und seinen Anwohnern mit einem zentral gelegenen künstlichen Außenraum einen oasenähnlichen Freiraum bietet. Dieser öffnet sich über das Dach des Turmes und zieht Grünraum und Licht bis in den direkten Kern des Körpers. Das Gebäude weist in sich eine klare Dreiteilung auf, die durch Gebäuderücksprünge in der Fassade ablesbar gemacht werden. Zwischen diesen drei Gebäudestufen verschränken sich Wohnräume in verschiedenen Ausführungen mit Nutzflächen und Produktionsraum zu einer autarken Struktur. Eine große Maschinenhalle bildet die massive Sockelzone, die sich sowohl oberirdisch über vier Geschosse als auch unterirdisch erstreckt und für die Haustechnik und die Rohstoffgewinnung und -aufbereitung zuständig ist. Zusätzlich dient diese Maschinenhalle auch als Eingangsbereich, sodass beim Betreten des Gebäudes die Rolle des Hauses als (Wohn-)Maschine unverkennbar spürbar ist. Aus der zentralen Herzmaschine des Gebäudes herauswachsend erschließt sich in den Obergeschossen der zweiten Gebäudezone die große Indoor Farming Anlage im Zentrum des Gebäudes. Fortan mischen sich in allen weiteren Geschossen Anbauflächen mit Wohnraum. Durch die radiale Anordnung um die oktogonale Gebäudemitte befindet sich der Wohnraum immer in der äußeren Rinde des Gebäudes, während sich die Anbauflächen im Zentrum des Gebäudes befinden. Das verbindende Element des Gebäudes bleibt

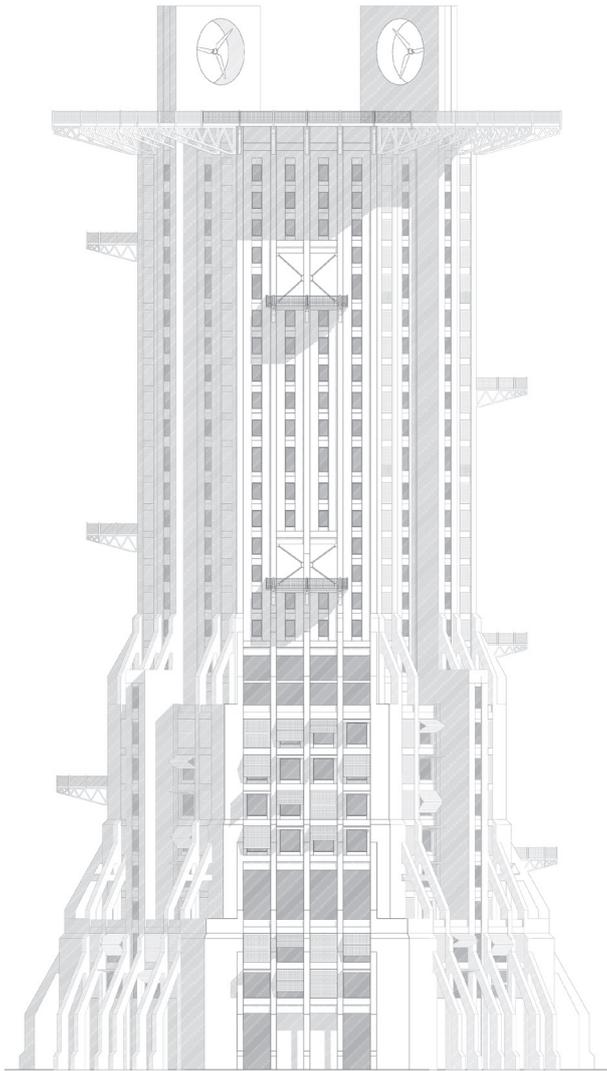
dabei jedoch die technische Anlage, die sich über Rohrleitungen und Fahrschienen für mechanische Roboterarme bis in die obersten Geschosse zieht und neben der Ernte auch die direkte Belieferung der Wohnungen übernehmen kann. Zusätzlich ziehen sich außenliegende Treppenhäuser sowie vier Aufzugschächte durch das Gebäude und vernetzen die Geschossebenen untereinander. Durch mehrere Öffnungen in der sonst dicht verschlossenen Rinde fällt zusätzliches Licht in den Trichter und lässt auch die tiefen Bereiche des künstlich geschaffenen Freiraumes beleuchtet und somit bewohnbar werden. Durch das Spiel mit zurückspringenden Geschossdecken und einer klaren Orientierung der Wohnungen in den Innenraum entstehen Sichtbezüge, die die Kommunikation und die Begegnung der Anwohner ermöglichen und fördern. Abgerundet wird der öffentliche Raum des Turms durch mehrere Nutzungspartien seitlich der Lichtschächte, die für kulinarische Vielfalt, sowie diverse Einkaufsmöglichkeiten im direkten Wohnumfeld sorgen und die Durchmischung der verschiedenen Ebenen verstärken soll. Seinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt findet der Wohnraum im Scheitelpunkt des großen Trichters in einem zweigeschossigen Gemeinschaftsraum, der sich sowohl zu dem grünen Innenraum als auch der Außenwelt öffnet. Mit einem großen Wasserbecken sorgt er für eine angenehme Aufenthaltsqualität und fördert eine adiabate Gebäudekühlung und einen Kamineffekt zur Temperierung der darüberliegenden Wohngeschosse. Der Wohnturm zeigt sich als verschlossen und schirmt sich mit kleinen Öffnungen in der oberen Gebäudezone gegen die extremen Lichtverhältnisse des Außenraumes ab. Die größeren Öffnungen sind manuell über Verschattungspaneel abzdunkeln, sodass auch hier der starke Lichteinfall in Wüstenregionen reguliert werden kann. Bei der Gestaltung der Fassade wurde auf die Verwendung von autochthonen Baustoffen wie rotem Sandstein geachtet, um das Gebäude zu einem direkten Teil seiner Umgebung werden zu lassen.

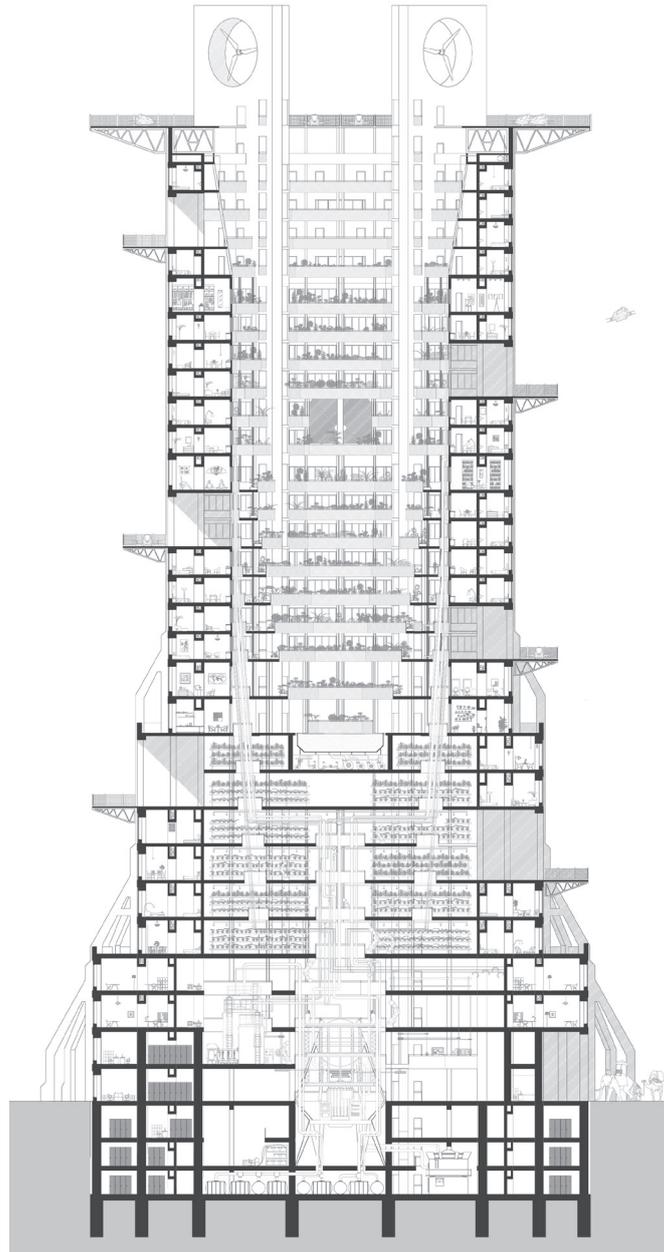
Oliver Steinebach, Jörg Hartmann

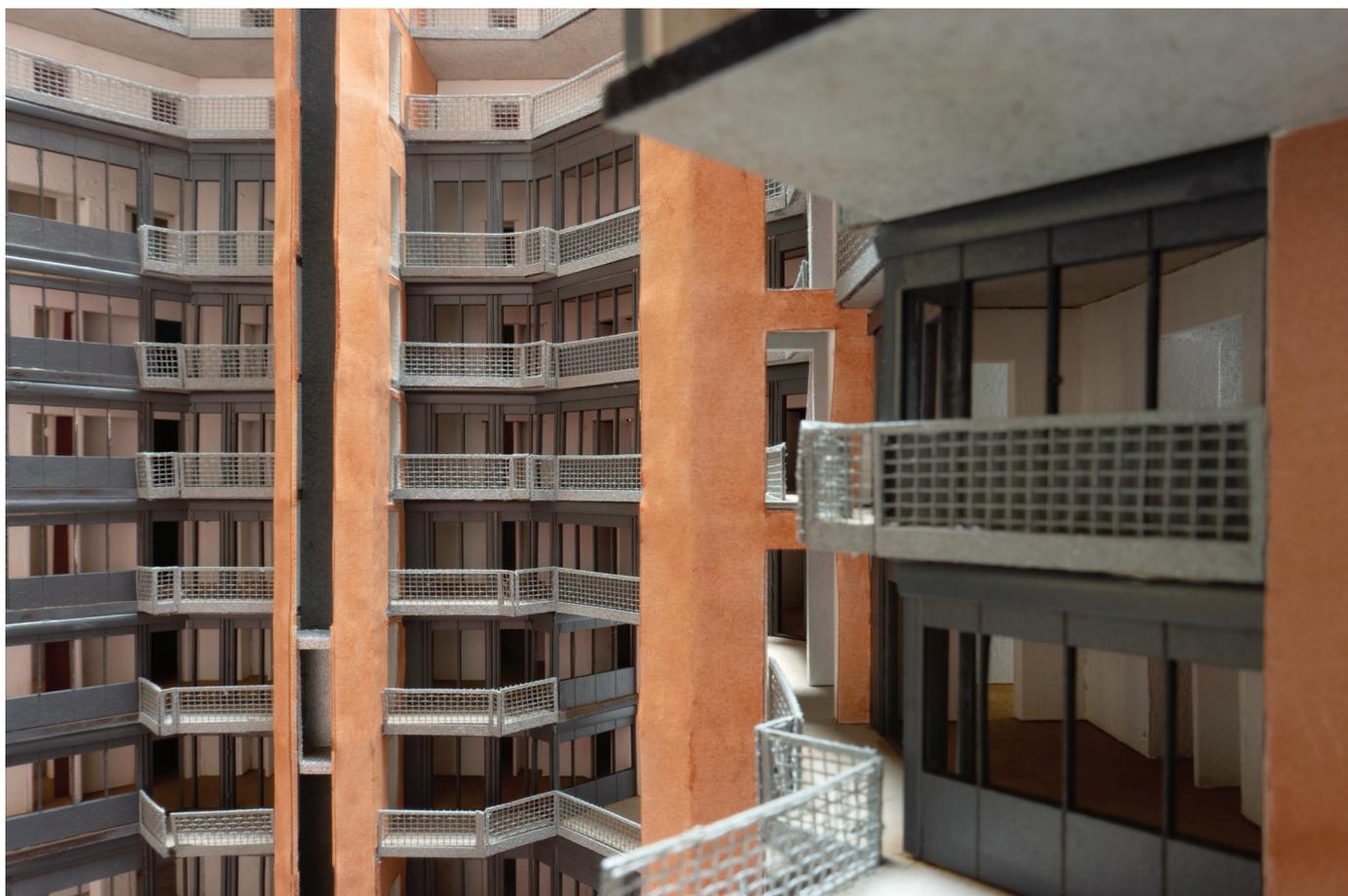














Van Ly Nghiem Carolin Schmeel Nawel Zegrar

Anerkennung

2035 – im Zuge des Klimawandels und der fortschreitenden Digitalisierung des Alltags hat das Ringen in der Bodennutzung zwischen steigendem Siedlungsbedarf in Ballungszentren einerseits und der Notwendigkeit regenerationsstiftender Naturräume andererseits seinen Höhepunkt erreicht. Als Konsequenz sind neue Wohnformen entstanden, die das Wohnen vom Land aufs Wasser bringen; Lebensraum in bestehende bauliche Infrastrukturen einbinden oder verlassene Relikte vergangener Tage umnutzen. Dabei hat die radikale Abkehr von fossilen Energien zur Notwendigkeit der eigenen Stromerzeugung geführt, während weltweite Klimakrisen weiterhin zur Rückkehr zur lokalen Versorgung anstelle weitgehend vermeidbaren globalen Lebensmitteltransfers drängen. In der Folge wird derzeit in Mitteldeutschland ein alternatives Wohnkonzept getestet, das die Umnutzung ehemaliger Industrieanlagen zu autarken Wohn- und Arbeitsgebäuden vorsieht. Dabei wird ein innovatives Plugin-Modul mit flexibel bespielbarem Grundriss und einer technischen Versorgung über den Unterboden, integriert in die tragende Konstruktion, an einen stillgelegten Industrieschornstein angehängt. Der Schlot übernimmt zukünftig die Rolle der Erschließung, während die angehängten Schotten dank des offenen Grundrisses als Arbeits- und Anbaufläche, Gemeinschafts- oder Wohnraum genutzt werden können. Dabei ist die Eigenversorgung über Vertikal Farming, wie auch die Wasseraufbereitung und die selbstständige Wärmeerzeugung mittels BHKW in den unteren Geschossen vorgesehen. Die Einbindung von Mikro-Windanlagen in die Fassade und die Regenwasserspeicherung über das Dach tragen im Weiteren zu einem größtmöglichen Maß an Autarkie bei.

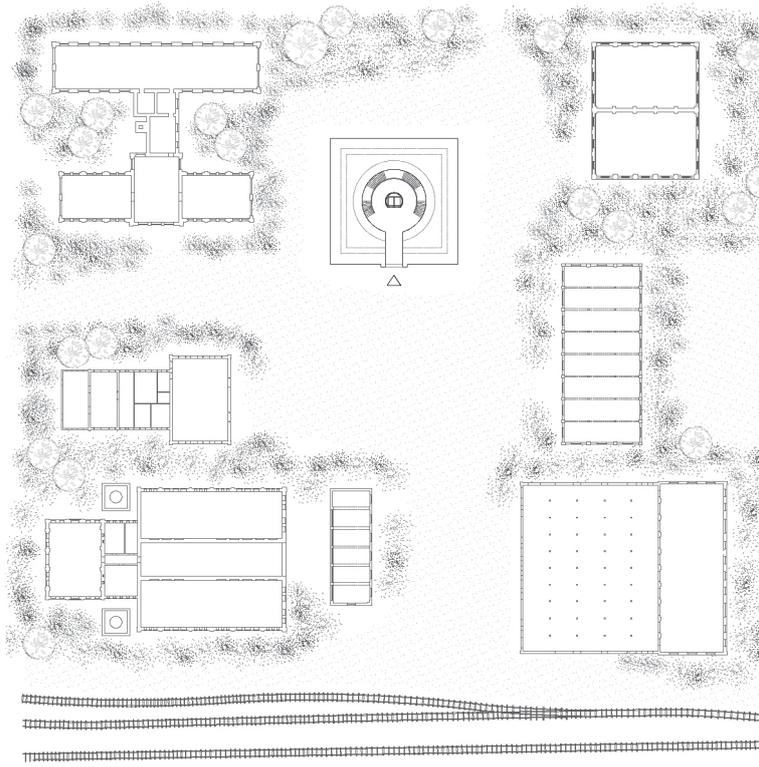
Ein besonderer Clou des neuen Wohnform: Durch die kreisförmige Anordnung um den Schornstein wird eine Rotation der Wohnungen möglich, wobei die Geschosse einzeln oder im Doppelpack individuell gedreht werden können- selbstredend mit eigens erzeugtem Windstrom oder hauseigenem Biogas betrieben! Letzteres bietet eine Möglichkeit, den internen Wasser- und Lebensmit-

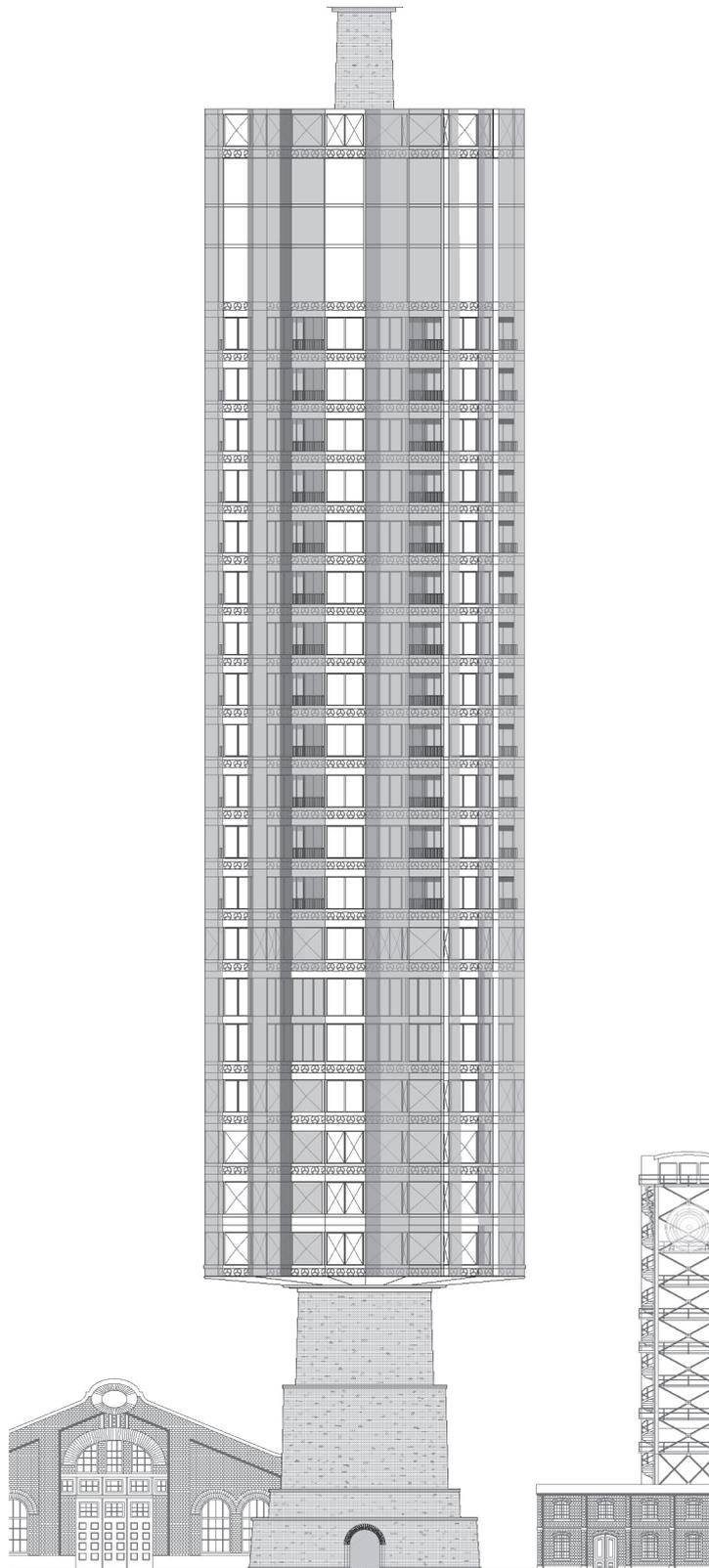
telkreislauf aufrecht zu erhalten, da die Fermente der Schwarzwasseraufbereitung sowie die Bioester aus Anbau- und Verarbeitung in einer -mittlerweile im mittlere Größe erhältlichen- Biogasanlage zu Gas und Pflanzendünger vergärt und so dem Kreislauf zurückgeführt werden.

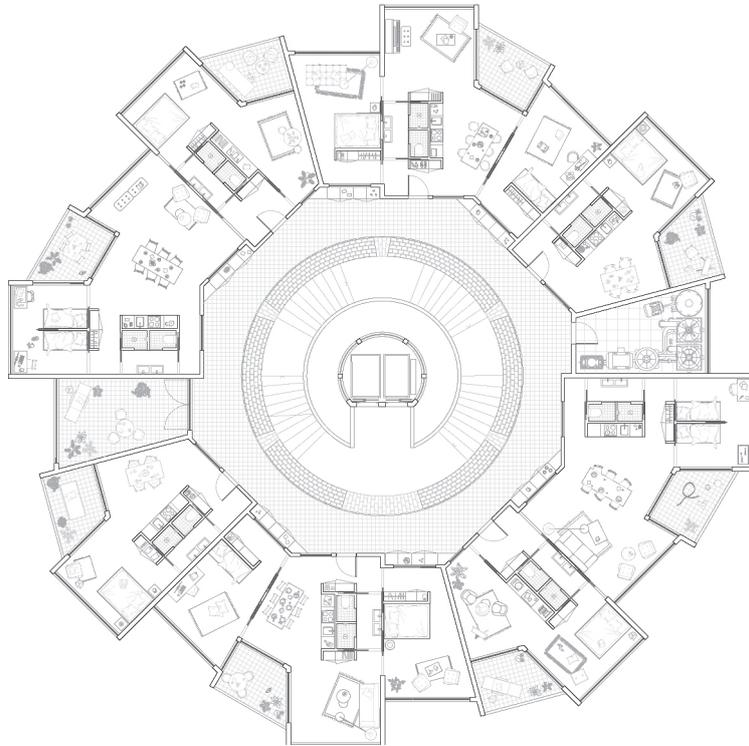
Der Bewohner wird davon nicht behelligt, eine Schnittstelle zwischen dem industriellen Versorgungsteil des Hauses und den Wohngeschossen findet nur einmal am Tag statt, wenn alle Geschosse übereinander einrasten und so für eine Stunde die Leitungsbahnen zwischen den Wohnungen und der Versorgeretage freigeben, damit Ressourcen ausgetauscht und aufgefrischt werden können.

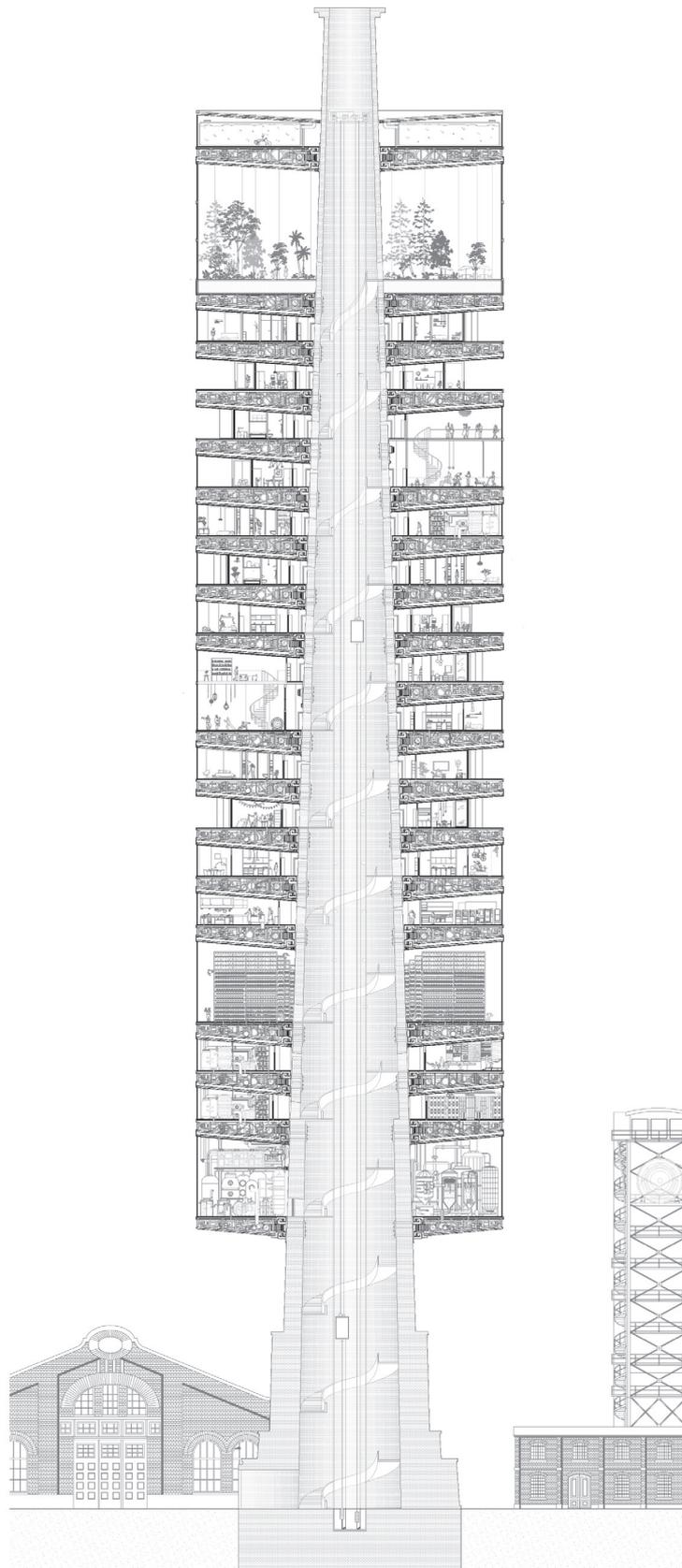
Wohnungen sind dabei für Singles, Paare und Familien mit ein bis zwei Kindern vorgesehen, allerdings können Räume durch die ringförmige Anordnung und einen stützenbasierten offenen Grundriss in nahezu beliebiger Anzahl aneinander geschaltet werden und somit den Familienstrukturen angepasst werden. Einzig fester Bestandteil pro Geschoss ist ein Technikraum, der den täglichen Zu- und Abwasserbedarf von rund 2000l pro Geschoss, sowie Warmwasserbeuler und Pumpen zur horizontalen Versorgung über den Unterboden aufnimmt. Große Fensterfronten und vier Meter hohe Decken vermitteln ein Gefühl von Freiheit und bringen Licht in die mitunter sehr tiefen Wohnungen. Ein verglaster Dachgarten mit 360° Panoramafenster steht allen Bewohnern nach Belieben als Rückzugsort oder gemeinschaftlicher Treffpunkt zur Verfügung.

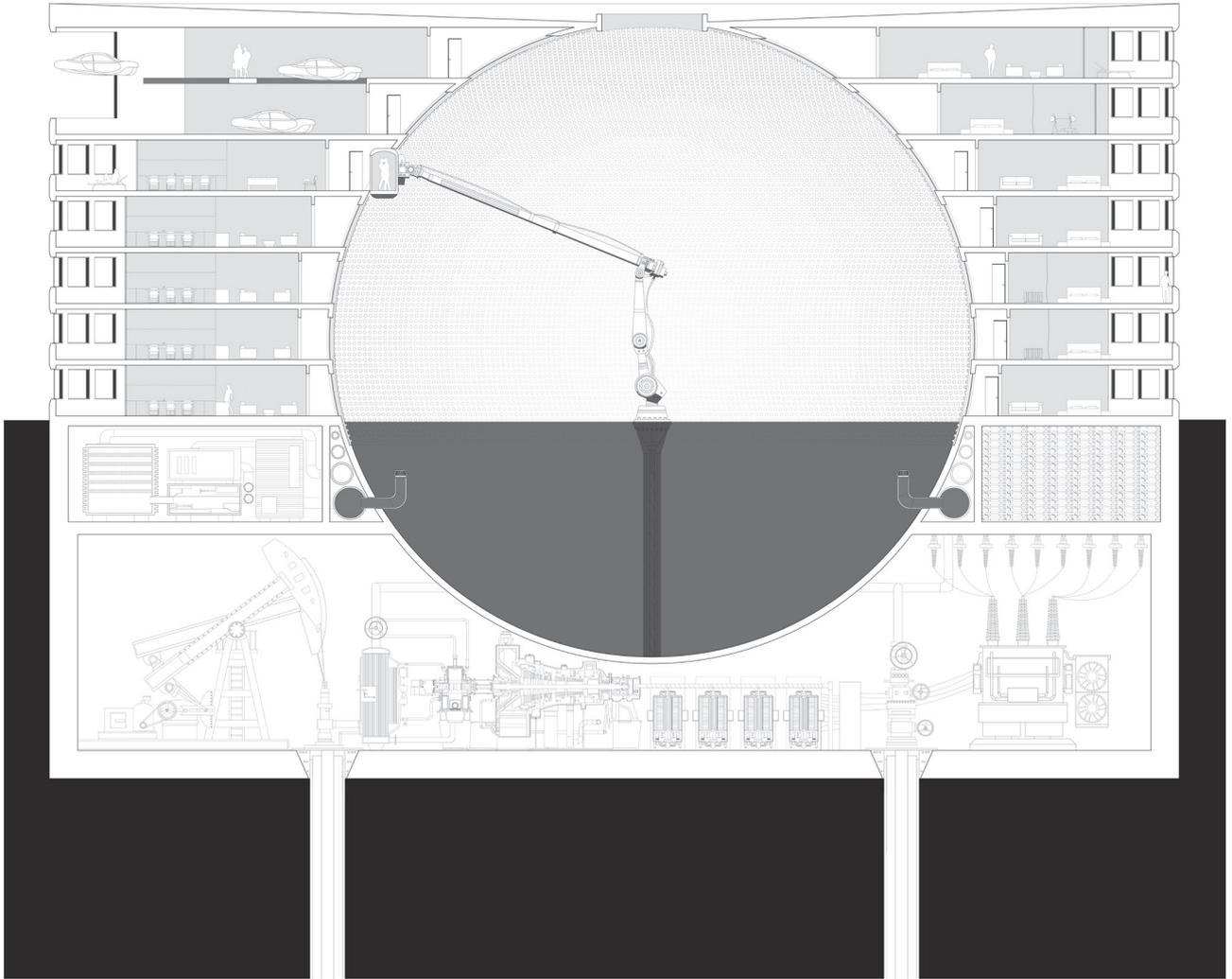
*Van Ly Nghiem, Carolin Schmeel,
Nawel Zegrar*











Johannes Bierbrauer

Anerkennung

An einer dunklen Steilküste Islands thront ein dunkler Monolith. Schwarz, erhaben und düster überblickt er die Wellen der weiten See. Regelmäßige Löcher gliedern den Körper. Einen zu Fuß zu erreichenden Eingang sucht man vergebens - in der oberen Südwest-Ecke des Würfels klafft eine große Öffnung. In ihr verschwindet gelegentlich eine Personendrohne, gelegentlich verlässt sie eine solche in Richtung Himmel.

Im Inneren des Würfels erstreckt sich ein enormer, kugelförmiger Luftraum, an dessen oberen Ende eine kreisrunde Öffnung gen Himmel blickt. Etwa zur Hälfte steht die Kugel unter Wasser. Auf der Wasseroberfläche spiegeln sich tausende kleiner goldener Punkte; Sensoren mit denen die Kugelinenseite bedeckt ist. Diese Sensoren dienen der Koordination des riesigen mechanischen Roboterarmes der auf einem Podest im Zentrum der Kugel steht. An seinem Ende befindet sich eine metallene Kapsel, gerade groß genug für 4 Personen. In Sekundenbruchteilen schiebt der Arm diese durch den Raum, dockt sie an, dockt sie ab, bald hier hin, bald dort hin.

An der Außenseite des Würfels aufgereiht, mit dem Rücken zur inneren Kugel befinden sich Wohnungen. Klar getrennt, nicht in einzelne Zimmer sondern in Nutzungszonen. Im Norden, wo wenig Licht vorhanden ist, befinden sich Schlaf- und Arbeitsbereiche, während sich im Süden die Wohnzonen zur Sonne orientieren. Durch die asymmetrische Anordnung des Kugelmittelpunktes sind die Wohnräume tiefer als die privaten Bereiche. Hierbei sind weniger tiefe Wohnungen stets breiter als die tieferen Wohnungen in den Eckbereichen und verfügen meist über ein abtrennbares Zimmer. Außerdem ergeben sich durch die eingeschnittene Kugelform in jedem Geschoss unterschiedlich tiefe Grundrisse und somit auch eine Variation an Nutzungsmöglichkeiten. In den unteren Geschossen sind die Wohnräume für 2 bis 4 Personen konzipiert, in den oberen finden bis zu 8 Personen platz. Mit steigender Geschosshöhe nehmen auch die privaten Bereiche an Großzügigkeit zu. Allen

Räumen ist eine dienende Zone, mit Eingang, Garderobe, WC/Bad und Abstellmöglichkeiten vorgelegt. Die Belichtung erfolgt über eine durch die Auffächerung verbreiterte Fensterfront und eingeschnittene Loggien.

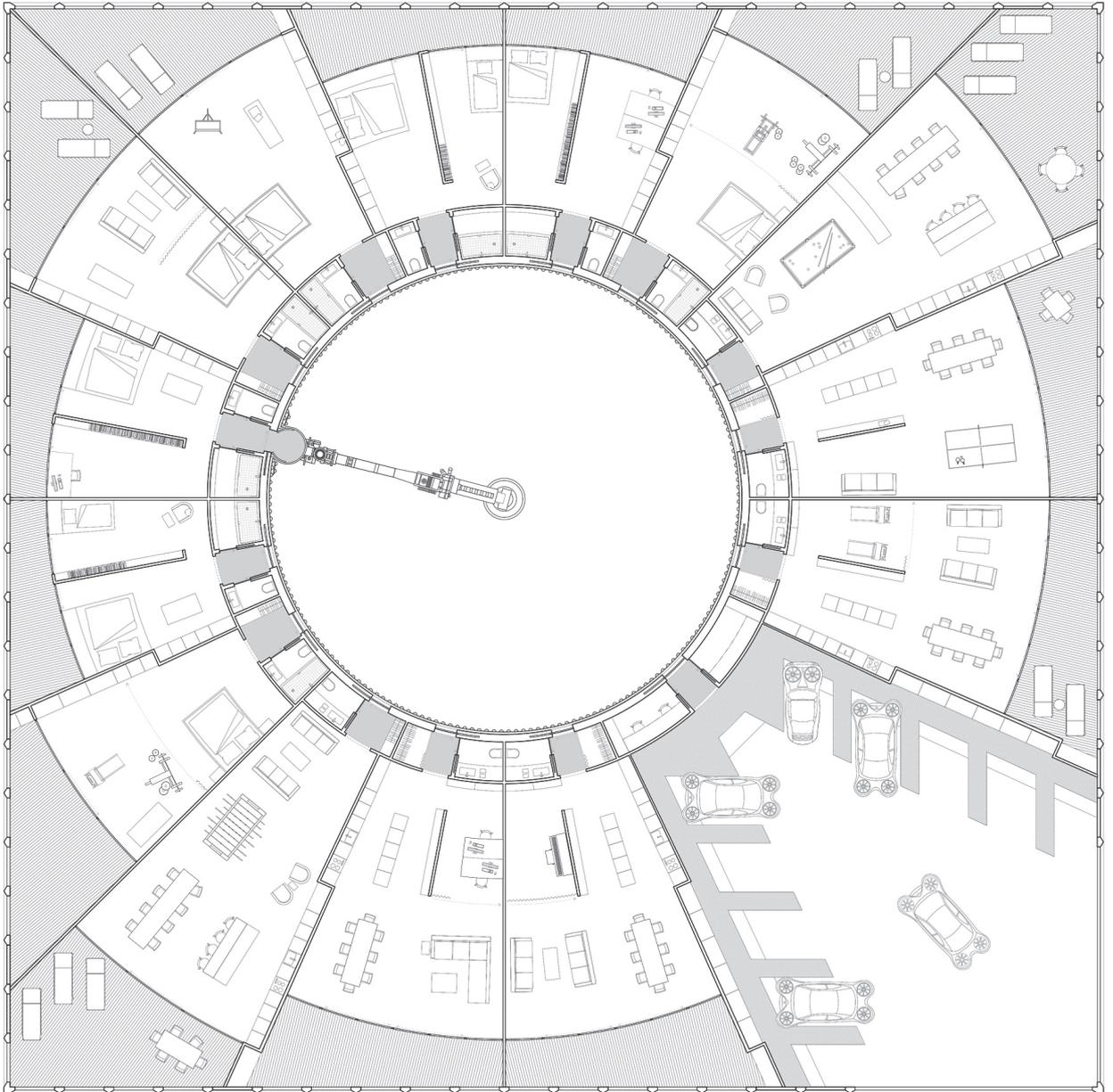
Aus dem Prinzip der radial angeordneten Räume, verbunden durch den Roboterarm im Zentrum, ergeben sich gesprengte Wohnungen: jeder Raum ist theoretisch direkt mit jedem anderen verbunden, unabhängig von seiner tatsächlichen Lage im Gebäude.

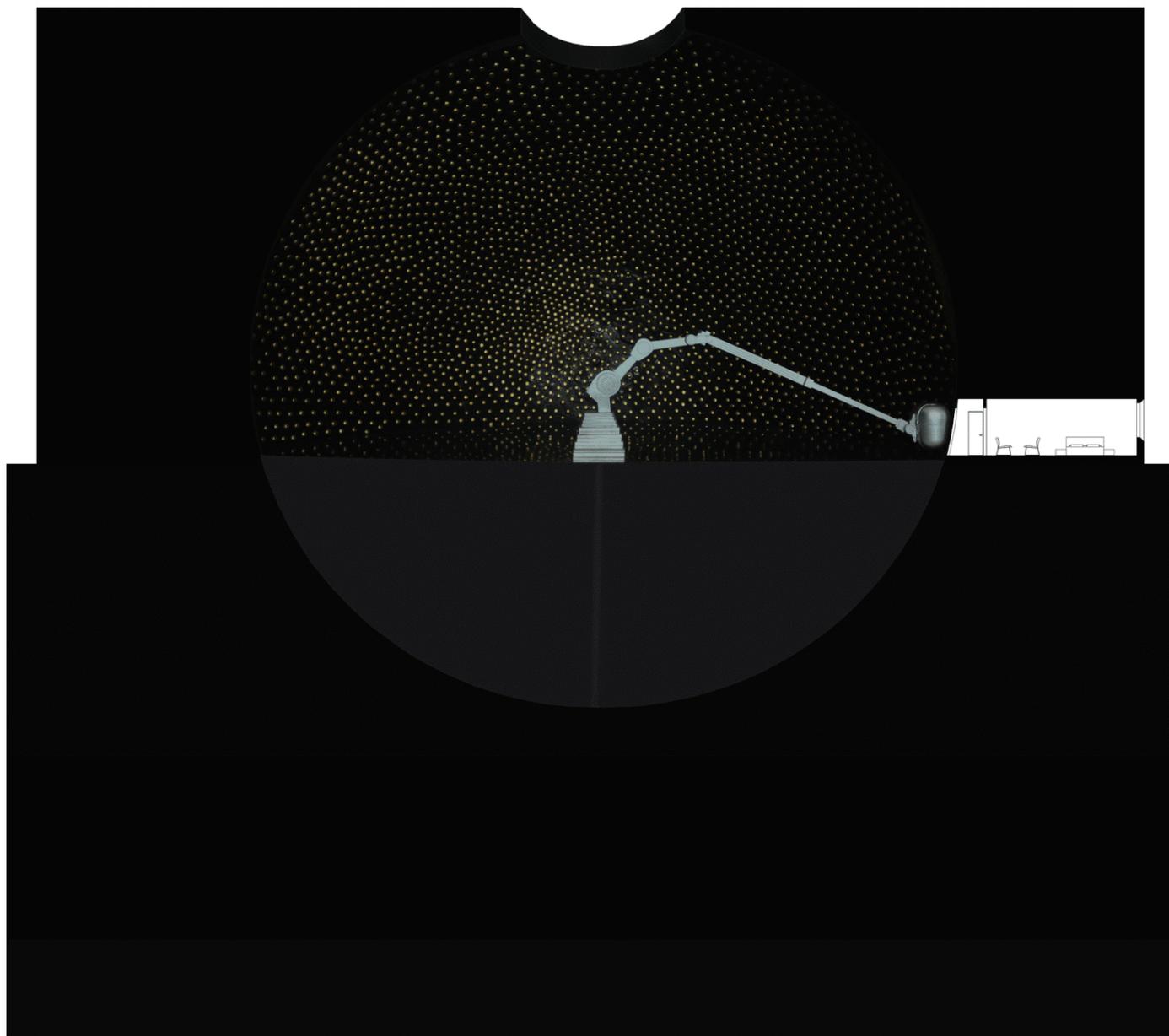
Es bestehen unzählige Möglichkeiten des Zusammenschließens und Vernetzens.

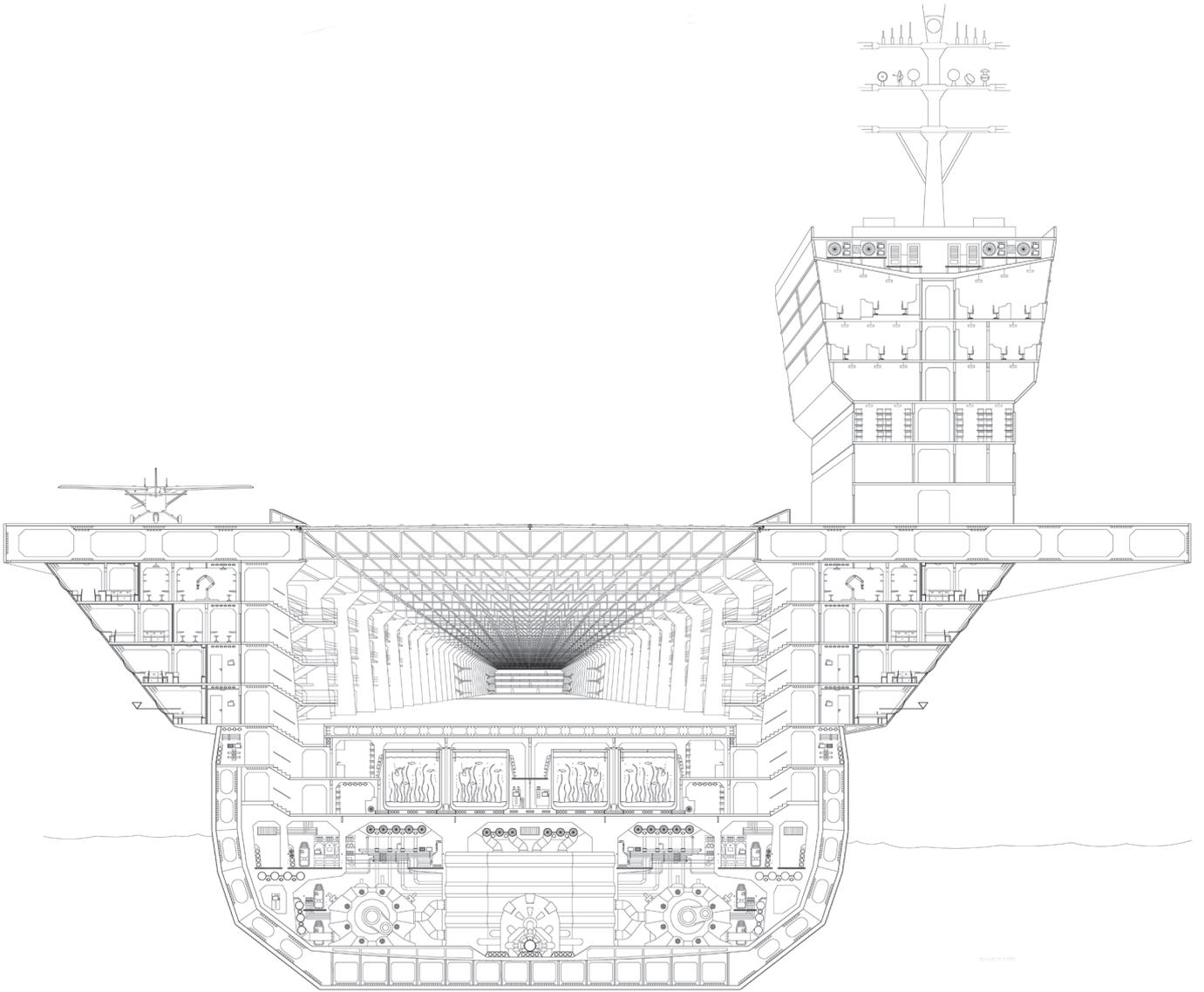
Mit wem teile ich private Zonen, mit wem teile ich gemeinschaftliche Zonen? Alles individuell bestimmbar - möglicherweise über eine App auf dem Smartphone - ohne eine einzige Treppe oder einen einzigen Flur. Die eigene Schlafzimmertür ist die Tür zu unzähligen neuen Möglichkeiten. Je nach Bedürfnis kann man Bereiche hinzubuchen, oder abbestellen, sich erweitern oder verkleinern.

In der unteren Hälfte des Würfels herrschen die Maschinen. Das in der Kugel stehende Wasser wird auf der einen Seite über eine Kläranlage aufbereitet und zur Versorgung in die Wohnungen eingespeist. Auf der anderen Seite wird es über einen meterbreiten Schacht tief in die Erde gepumpt. Durch die Hitze unterhalb der Erdoberfläche erhitzt sich auch das Wasser und wenn es schließlich wieder in den Würfel nach oben gepumpt wird, kann es mit geringem Energieaufwand zum verdampfen gebracht werden. Dieser Dampf treibt eine Turbine an, welche wiederum mehrere Spulen antreibt, die den Strom für das ganze Haus erzeugen. Das ganze Gebäude ist somit autark und nur von Regen- oder Quellwasser abhängig.

Johannes Bierbrauer







Scale 1:1000

Kevin Alexander Henkel Sebastian Kotterer

Anerkennung

Unsere Idee befasst sich mit dem Wohnen auf dem Wasser. Da neuerschließbarer Baugrund immer knapper wird und der immer weiter ansteigende Meeresspiegel die Küstengebiete bedroht, bedienen wir uns der Idee des „Seasteading“. Seasteading ist die Idee, Wohn- und Arbeitsraum auf hoher See zu schaffen.

Außerhalb der 200 Meilenzone vor der Küste befindet man sich im rechtsfreien Raum. Die lockeren Rechts- und Verwaltungsvorschriften, erleichtern das Erproben von neuen Technologien und Gesellschaftsformen im Bereich Arbeiten und Zusammenleben. Hier kann jeder Wohnen, Arbeiten und Leben egal woher kommt. Abgelaufene oder abgelehnte Visa-Anträge stellen somit kein Hindernis für die Arbeitnehmer dar.

Um dieses Konzept zu verwirklichen, nutzen wir das bereits bestehende autarke System eines Flugzeugträgers. Bereits mit eigener Energieversorgung und Wasseraufbereitungsanlagen ausgestattet, bildet er somit eine optimale Grundlage für das autarke Leben auf dem Wasser. Um die Versorgung der an Bord lebenden sicherzustellen, wird das System um die notwendigen Komponenten für Aquaponik erweitert. Die Kombination aus Indoorfarming und Fischzucht wird in das bestehende Versorgungssystem im unteren Schiffsrumpf integriert.

Die produzierten Nahrungsmittel werden in der zentralen Großküche im Vorschiff verarbeitet und dienen der Versorgung des Ganzen Schiffes. Im Heck des Schiffes befinden sich weitere Infrastrukturen wie zum Beispiel Krankenstation, Friseur und Theater.

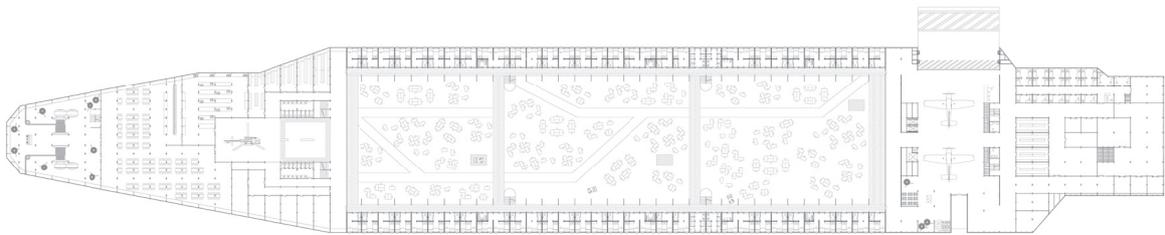
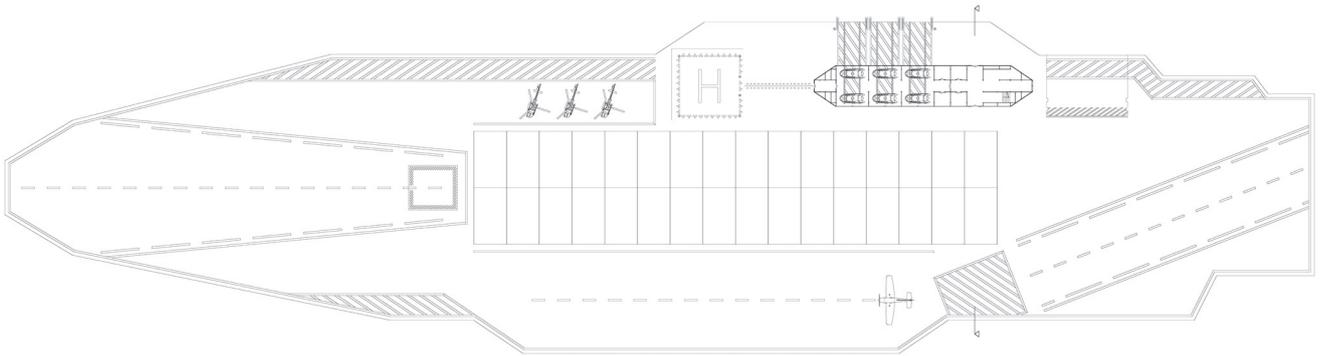
Der ehemalige Flugzeughangar im Innern wird genutzt und bietet somit eine große freibespielbare Fläche, die von dem möglichen rauen Seewetter geschützt ist.

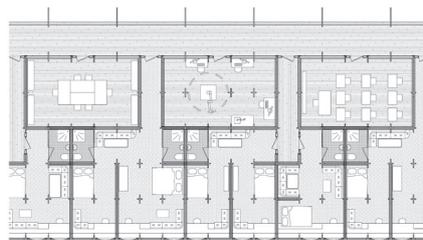
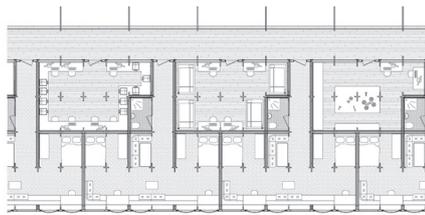
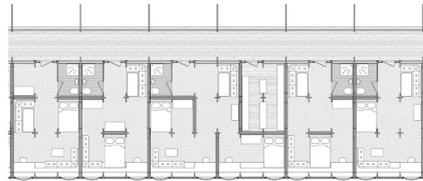
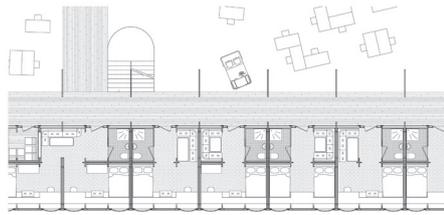
Über dem Hangar brechen wir das Deck auf und erschaffen mit verschiebbaren Paneelen ein Dach, das sich bei Bedarf öffnen lässt. Seitlich dieser Fläche sind auf vier Geschossen Wohnungen und disziplinierte Arbeitsräume angeordnet. Die Wohn-

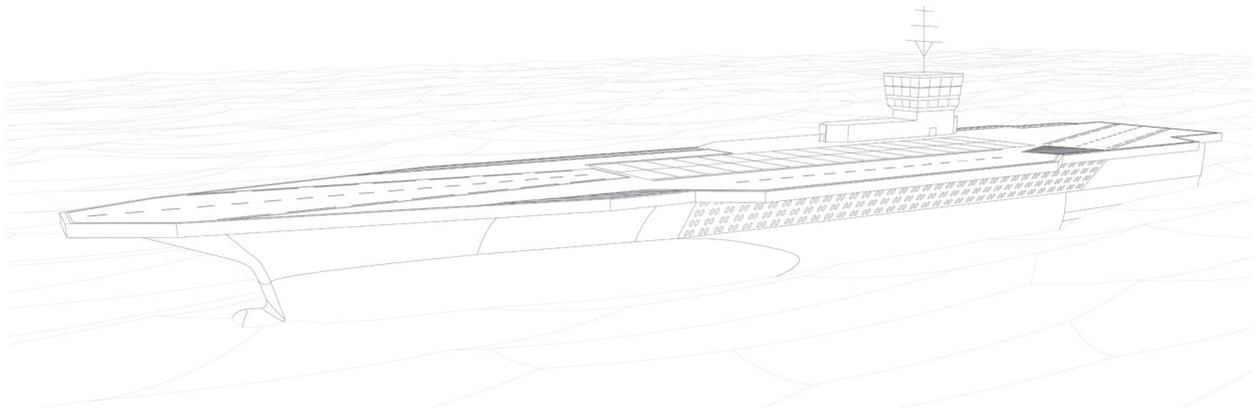
fläche bietet bis zu 600 Personen einen Wohnraum und ermöglicht das Zusammenleben von bis zu 4 Personen.

Da man sich mit dem Schiff nicht innerhalb der 200 Meilenzone aufhalten darf, ist es somit nicht möglich, von Land aus an Bord zu gehen. Aus der Möglichkeit des variablen Standortes folgt eine variable Erschließung und über den Luft oder Seeweg. Das Flugdeck ermöglicht trotz des Dachausschnittes das Starten und Landen von Helikoptern oder Ultralight-Flugzeugen. Über die großen Lastenaufzüge können entweder die Fluggeräte kurzzeitig geparkt werden, oder angelieferte Ladung gelöscht werden.

Kevin Alexander Henkel, Sebastian Kotterer









Weitere Projekte



Jilin Huang

Man ist heute weltweit digital vernetzt, verlagert soziale Kontakte in die virtuelle Welt und ist an sich geographisch unabhängig. Jedoch wird der eigentliche Aktionsradius des Einzelindividuums immer kleiner. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Können wir in Zukunft wirklich unbeengt in kleinen Räumen leben, weil die Wände Bildschirme sind, die uns virtuelle Welten eröffnen? Oder klingt es attraktiver: die Freiheit des Einzelnen durch Medienenthaltsamkeit zu retten, das gemeinschaftliche Leben und soziale Kontakte zu garantieren und auch in realen Welt vernetzt zu lassen?

Das letztere macht Sinn. Bei diesem Entwurf möchten wir eine autarke Wohnmaschine zu entwickeln, wo Wohnen, Arbeiten und Freizeit ganz miteinander vernetzt sein sollen. Individuen können nicht nur angenehm in eigenen Wohnungen wohnen und arbeiten, sondern auch leicht am öffentlichen Leben teilnehmen, zu anderen Kontakt aufnehmen und sogar mit anderen Gemeinschaften kommunizieren. Das Gebäude wird in einem schönen Land „Louna“ in Südwest China platziert. Der Ort befindet sich in der immerfeuchten subtropischen Klimazone. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 16,1 °C und die mittlere jährliche Niederschlagsmenge 1531.5 mm. Die wärmsten Monate sind Juli mit durchschnittlich 26,8°C und der kälteste der Januar mit 4,5 °C im Mittel. Also d.h. Der Winter ist nicht besonders kalt und der Sommer nicht besonders heiß. Das ganze Jahr ist warm und feucht.

Die Vernetzung des Hauses wird auf drei verschiedenen Ebene erreicht:

1. Das Gebäude über einem Fluss und liegt in der Mitte von zwei bestehenden Dörfern. Durch eine offene Erdgeschoss und Brücken über den Fluss versteht sich das Gebäude als eine Verbindung zwischen beiden Dörfern. Auf diese Weise soll die neue Gemeinschaft mit die alte Gemeinschaften vernetzen. Dadurch können Leute z.B. Fahrrad von einem Dorf durch das Gebäude zum anderen Dorf fahren. Und die Ureinwohner können sogar an dem neuen Gemeinschaftsleben teilnehmen.

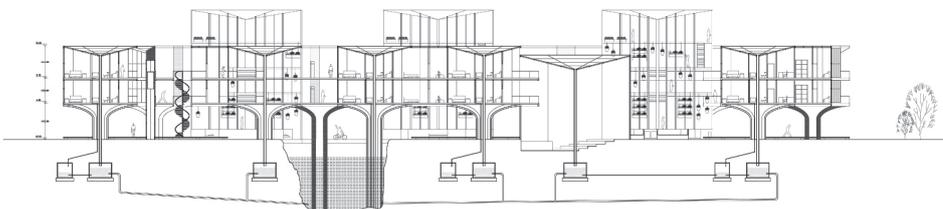
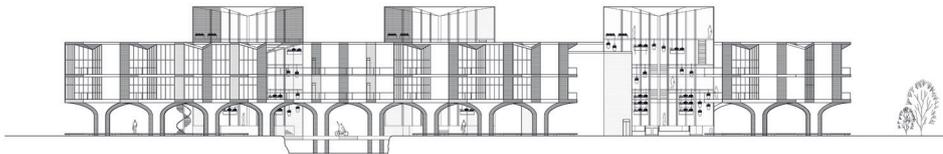
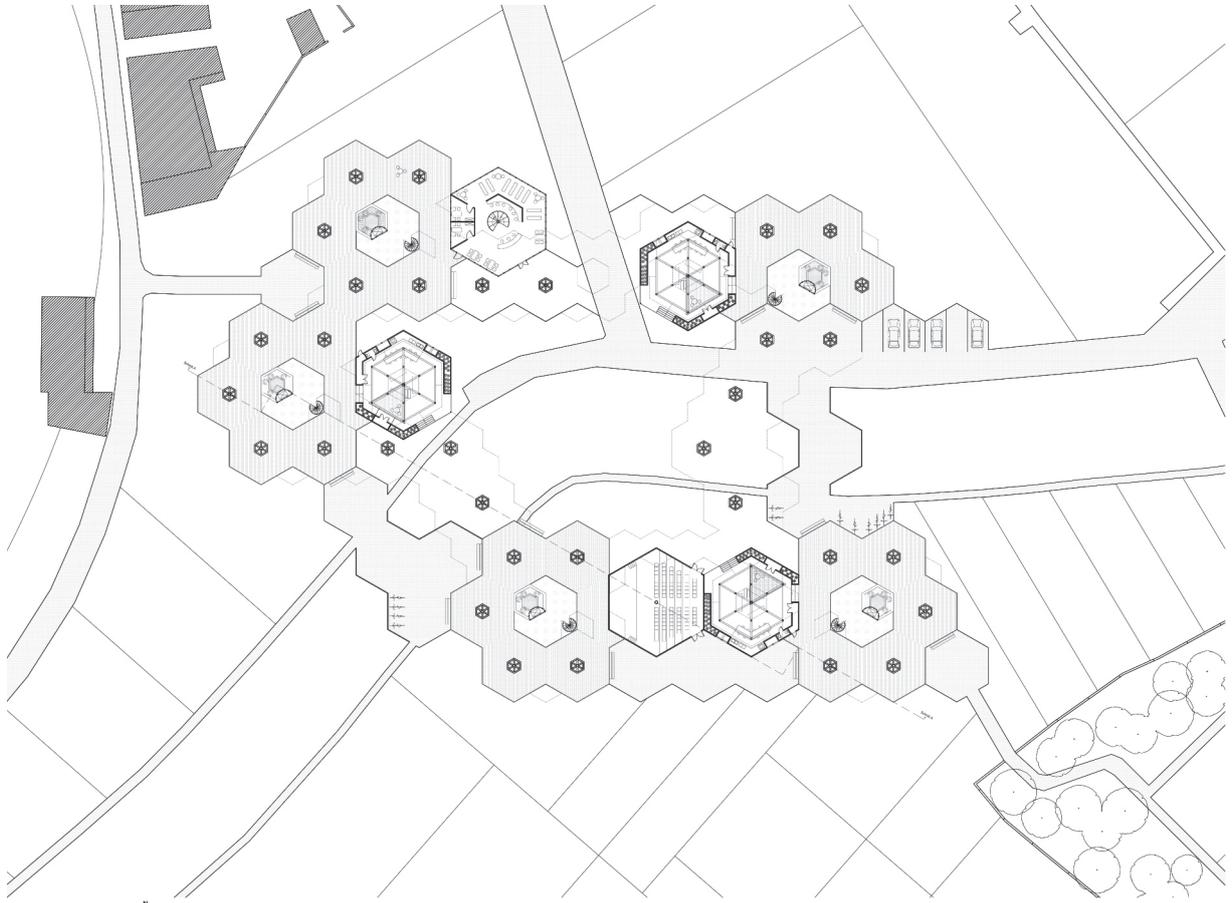
2. Die Wohnungen sind mit sich selbst oder mit Gemeinschaftsräume nicht nur in vertikaler Richtung durch Lufträume und Treppen, sondern auch in horizontaler Richtung durch innere Wege vernetzten.

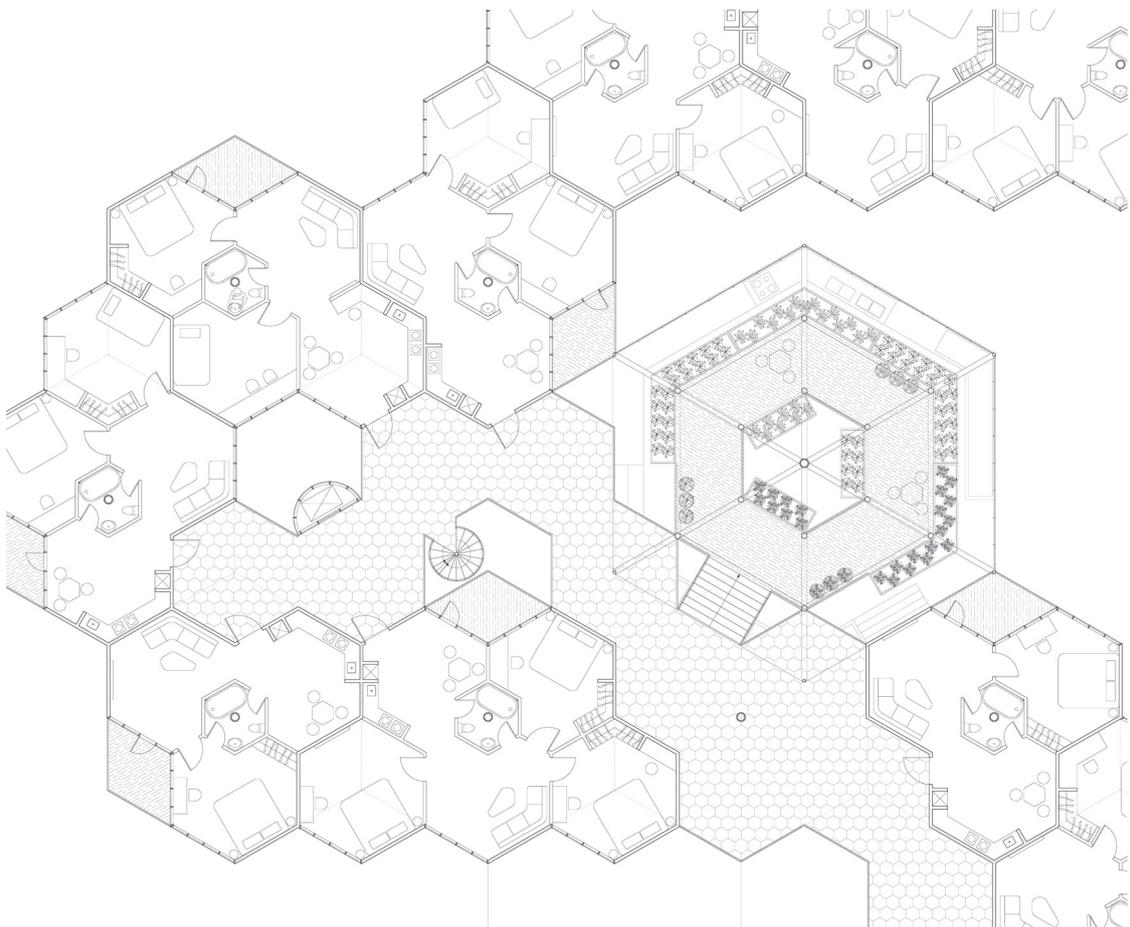
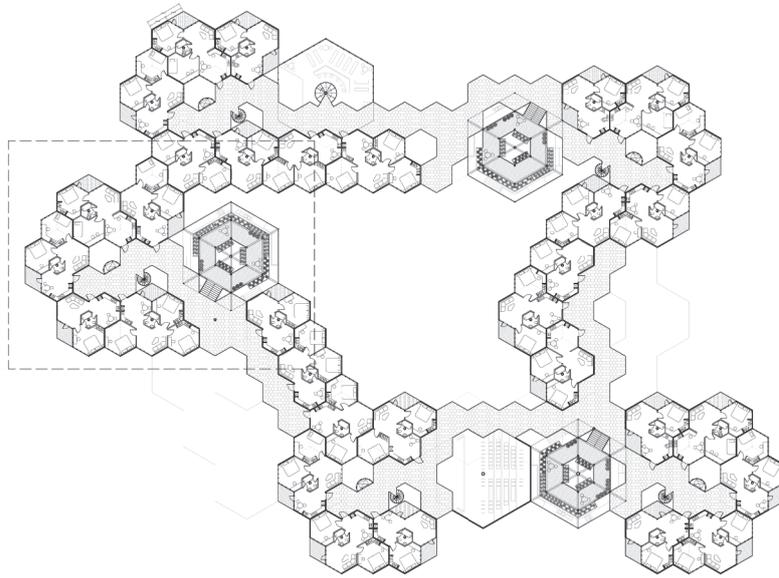
3. Es wird in Selbstversorgungsräume verwirklicht, verschiedene Prozesse wie Anbauen, Ernten, Lagern, Kochen, Essen und Kompostieren in einem Raum zu integrieren und dies mit Kommunikationsfunktion zu vernetzen.

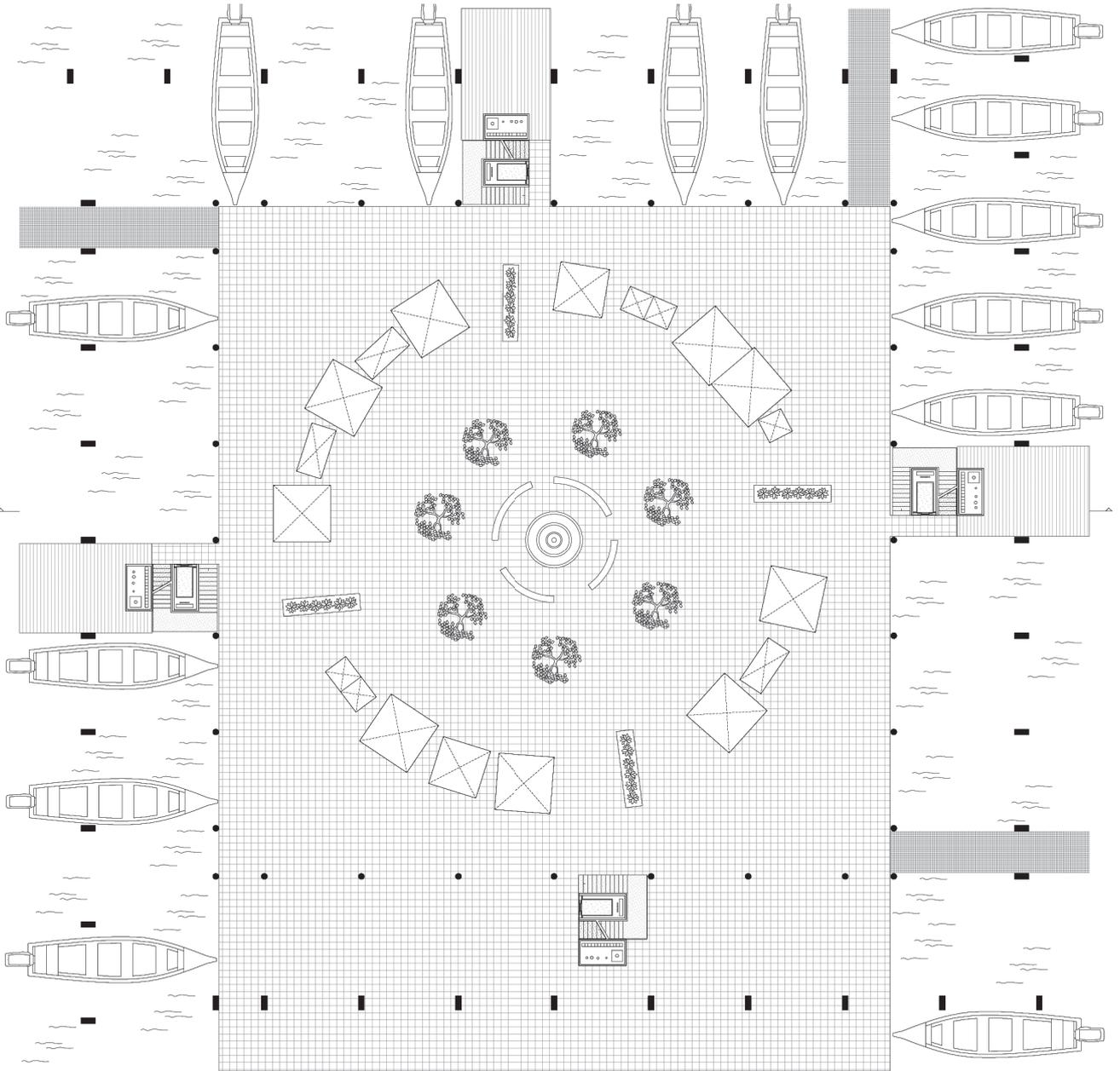
Insgesamt gibt es über 60 Wohnungen im Gebäude. Der sich horizontal entwickelnde Grundriss und die Lufträume sorgen dafür, dass jede Wohnung über ausreichende Tageslicht und Landschaft verfügen. Die Bewohner betreten die Wohnung durch die Treppen oder Aufzüge in diesen Lufträume und die innere Wege auf jeder Etage. Jedes Zimmer ist ein gleichseitiges Sechseck mit einer Seitengänge von 2.4m und durch ein sechseckiges, in der Mitte, rund um eine Regenwasserleitung stehendes Badezimmer miteinander verbindet. Durch Erweiterung der Anzahl von Sechseck können verschiedene Wohntypen geschaffen werden, die auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner angepasst werden.

Die Dachform dieses Gebäudes ist auch speziell. Das Dach besteht aus größeren Sechsecken, jedes zum Mittelpunkt hin geneigt ist. Der zentrale Punkt des Sechsecks ist mit dem Wasserrohr verbunden. Das gesammelte Regenwasser kann für die Bewässerung der Eigenanbau und der Ackerland in Umgebung verwendet werden. Und das aufbereitet Wasser kann auch in der Küche oder Bad benutzt werden und das überschüssige Wasser direkt in den Fluss abgeleitet werden. Diese Rohre sind in großen, schirmförmigen Säule eingewickelt, die die einzigartige Form des Erdgeschosses bildet.

Jilin Huang







Emre Cinar Simon Fiedler

Im Laufe des Entwurfs haben wir uns immer wieder die Frage gestellt, wie sich der Alltag der Menschen in der Zukunft verändern wird. Was wir bei unserer Recherche bemerkt haben ist, dass der Mensch durch die fortschreitende Digitalisierung und Vernetzung immer weniger ortsgebunden sein und so prinzipiell zu einem „digitalen Nomaden“ werden wird. Dies hat zur Folge, dass diese Menschen Wohnformen benötigen, die zum Einen ein nicht dauerhaftes Wohnen ermöglichen aber zum Anderen auch die Möglichkeit bieten müssen, bei Veränderung der Lebensumstände reagieren und sich dementsprechend flexibel verkleinern oder erweitern zu können.

Uns ist weiterhin aufgefallen, dass bereits bestehende Gebäude eine „Immobilie“ im wahrsten Wortsinn sind; ändern sich also die Lebensumstände der Anwohner, so müssen sie entweder aufwändige Umbauten durchführen, oder im Extremfall einen Umzug in Betracht ziehen. Unser Innenraumkonzept ermöglicht durch das simple Aufschieben einer Trennwand und das Drehen eines Wandelements den Wohnraum um eine (oder mehrere) Achsen schnell und einfach zu erweitern und sich so den veränderten Bedürfnissen anzupassen.

Die Frage, die sich allerdings weiterhin stellt, ist die nach der Möglichkeit des Entstehens einer Gemeinschaft trotz all dieser nomadischen Tendenzen. Aus diesem Grund bieten wir neben der Möglichkeit WGs zu gründen, großzügige Gemeinschaftsflächen an, auf denen sich die Anwohner und auch Gäste von außerhalb treffen können. Wir sehen im Vermischen der Gästewohnungen mit den dauerhaften Wohneinheiten große Chancen für eine wachsende und sich austauschende Gemeinschaft.

Die tiefen Laubengänge unterstützen außerdem die Flexibilität des Wohnkonzepts, indem die Anwohner beispielsweise einen Tisch auf die Fläche zwischen den großen Öffnungen der Eingangsfassaden und dem Laubengang stellen können und so entweder ihre Nachbarn oder vorbeigehende Personen beispielsweise zum gemeinsamen Essen spontan einladen können.

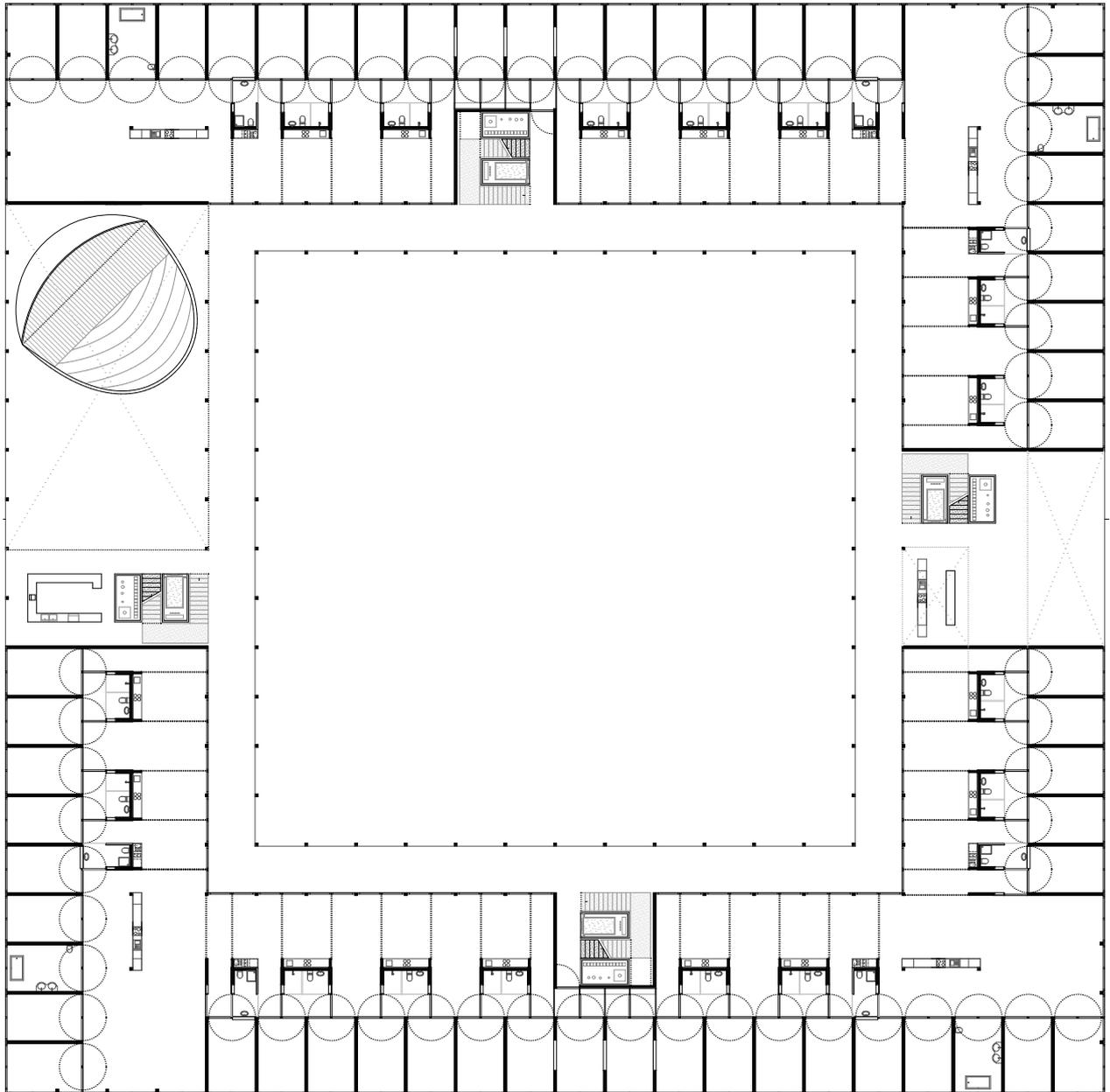
Nichtsdestotrotz sind wir uns bewusst, dass eine solche Offenheit und Vernetzung nicht für Jedermann ist – wer also keinen ungefilterten Austausch mit seinen Nachbarn möchte, kann seine Trennwände geschlossen halten und problemlos für sich bleiben.

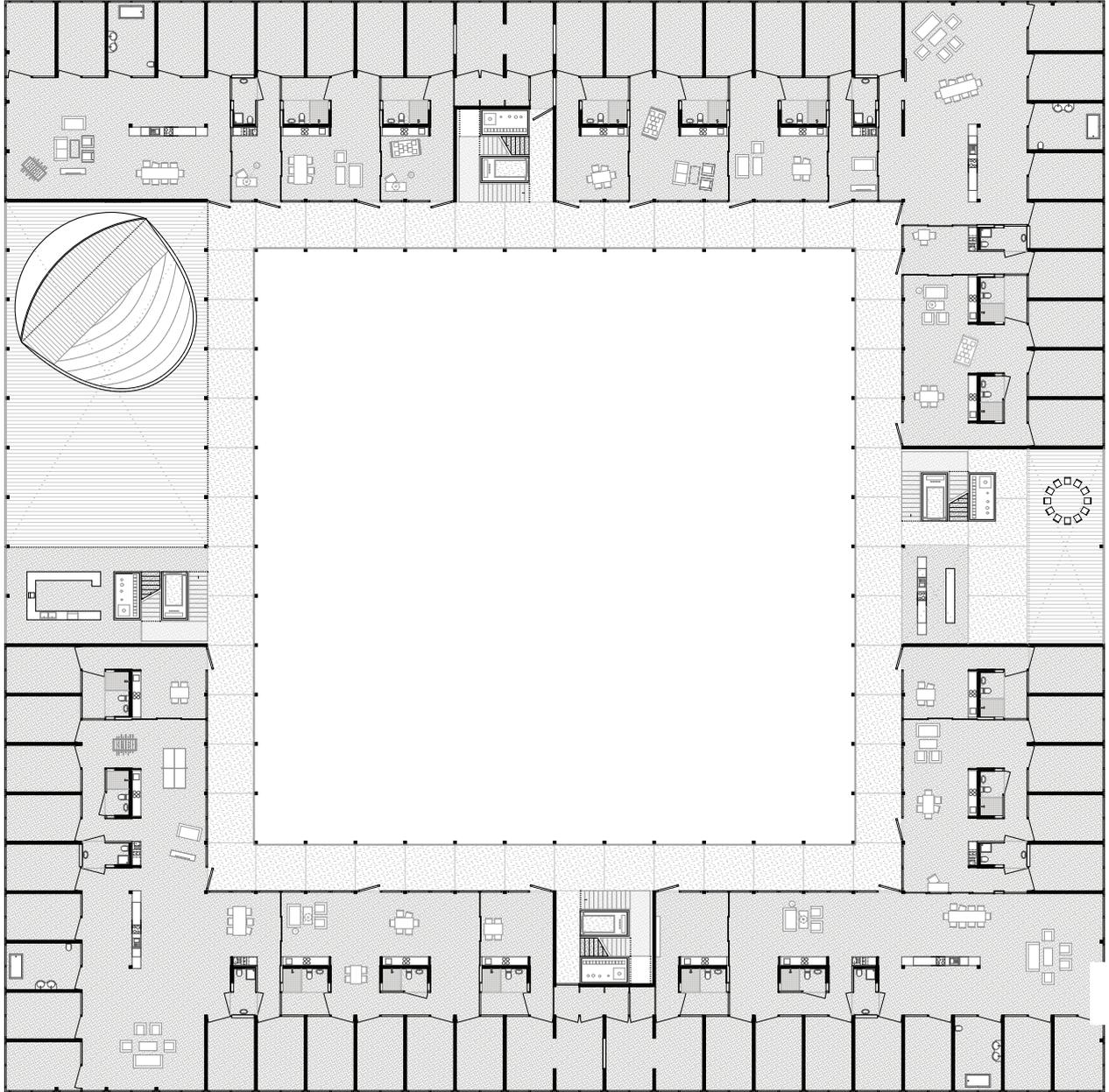
In unserem Entwurf haben wir ein Hofhaus ausgebildet, das sich in den, durch die geschmolzenen Polkappen teilweise überschwemmten Niederlanden befindet und dessen Zentrum in unserer Ausführung eine sprichwörtliche (schwimmende) Plattform nicht nur für die Gemeinschaft des Bauwerks, sondern auch für die Öffentlichkeit bietet: im Zentrum unseres Gebäudes finden sich neben Anlegeplätzen für Boote auch Cafés und weitere Aufenthaltsmöglichkeiten für Anwohner und Gäste.

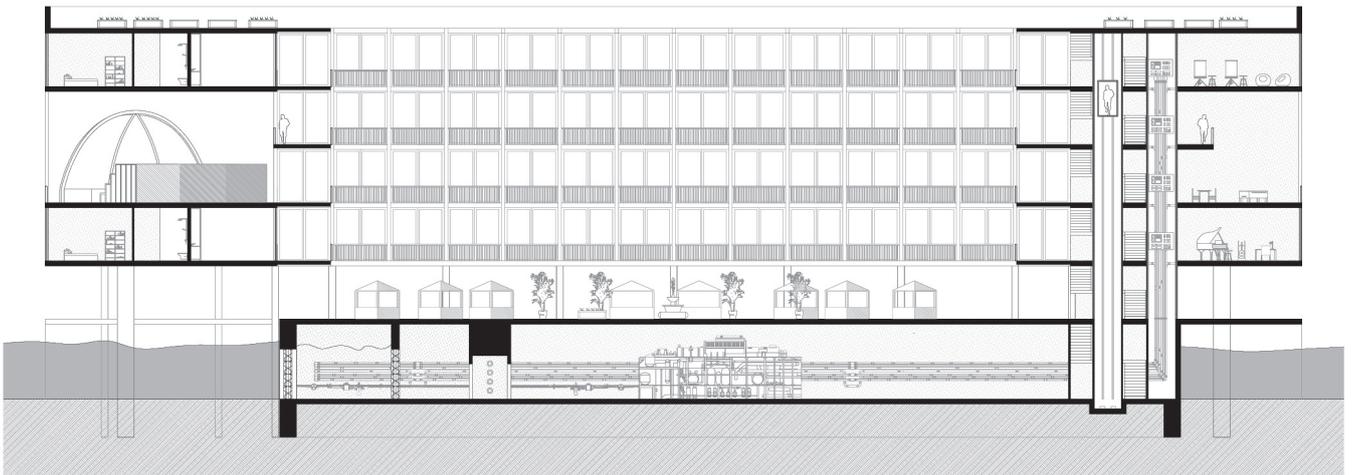
Die Boote der Gäste können an den drei am Wasser liegenden Seiten des Gebäudes anlegen und auf diesem Weg genauso schnell in das Gebäude gelangen wie über den Landweg aus dem Südwesten.

Mit unserem Entwurf lösen wir das Problem der fehlenden Wohnflexibilität bei geplanten (und ungeplanten) Veränderungen im Lebensstil und schaffen an dem Ort, an dem sich das Gebäude befindet, nicht nur einen offenen Platz für die Anwohner, sondern auch für die Öffentlichkeit ohne dabei all Jene zu vernachlässigen, die gerne für sich sind und ihre Privatsphäre bevorzugen.

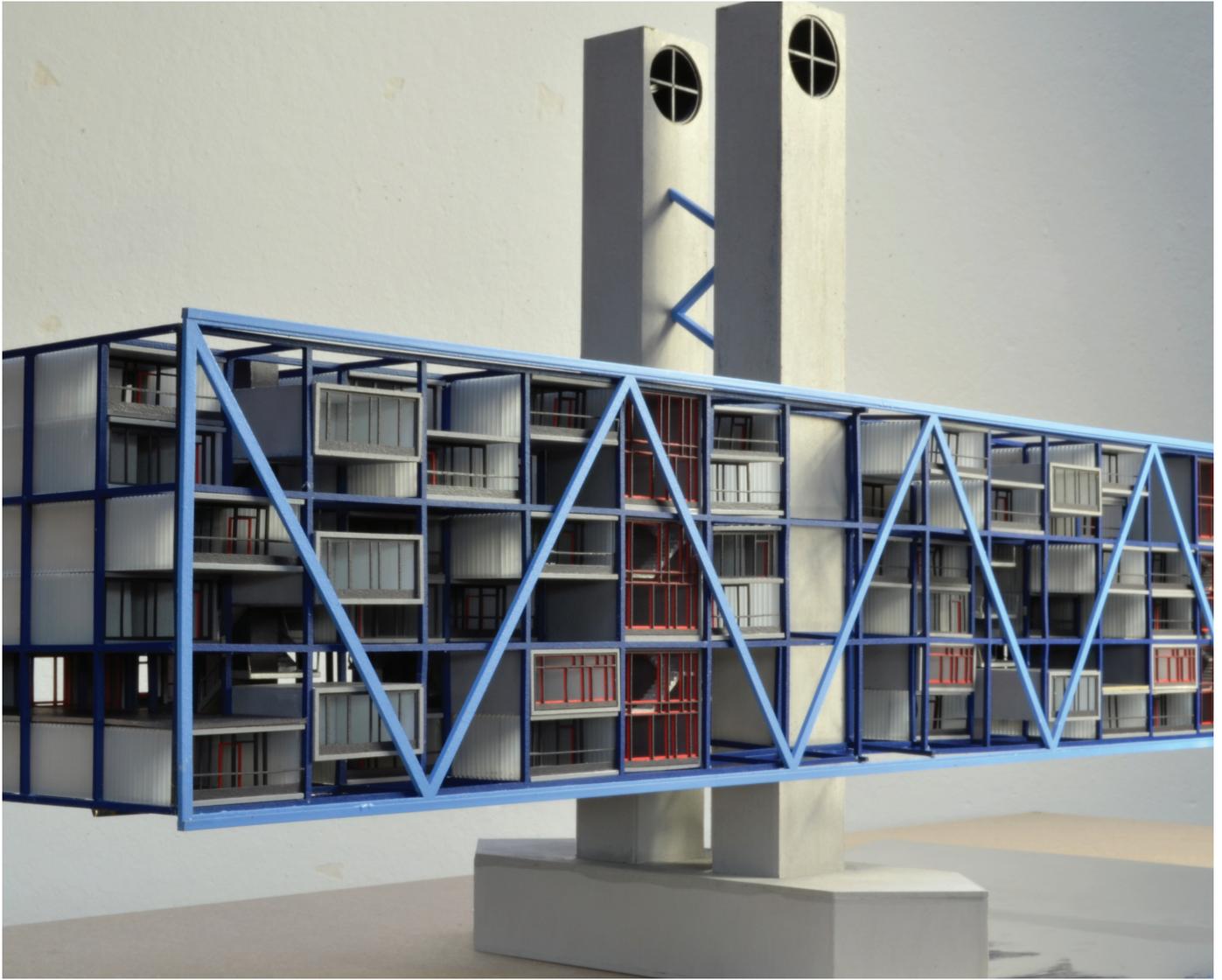
Emre Cinar, Simon Fiedler











Vanessa Lobosco Alonso Parima Heidar Beigi

Nachdem 2060 die Alte Brücke in Frankfurt am Main einbricht, beschließt die Stadt die Initiierung eines innovativen Wohnprojektes. Um den Fußgängerübergang von Sachsenhausen zur Innenstadt weiterhin zu gewährleisten und gleichzeitig auf den akuten Wohnungsmangel zu reagieren, wird eine autarke Brücke gebaut, die ca. 350 Menschen ein neues Zuhause bieten soll.

Es entsteht eine 180 Meter lange und 25 Meter breite Wohnbrücke, die auf 6 Stockwerken Wohnungen, Nahrungsanbau, Einkaufs- und diverse Aufenthaltsmöglichkeiten fasst. Im 1.2 OG wird die Brücke von beiden Uferseiten erschlossen. Es entsteht ein langer Weg, der von gewerblichen Einrichtungen und Erschließungsmöglichkeiten flankiert wird.

Das statische Konzept, welches dieses Projekt möglich macht, ist ein Zusammenkommen aus 3 unterschiedlichen Systemen: Ein Stützen-Träger-System leitet die Last der Wohnungen in die an der Längsseite anliegenden Fachwerkträger. Diese sind wiederum auf Verendeelträgern gelagert, welche die Last in 4 Pylonen leiten. Die horizontale Windlast wird vom Stützen-Träger-System in Querträger geleitet und fließt seitlich über die Fachwerkträger in die Pylonen.

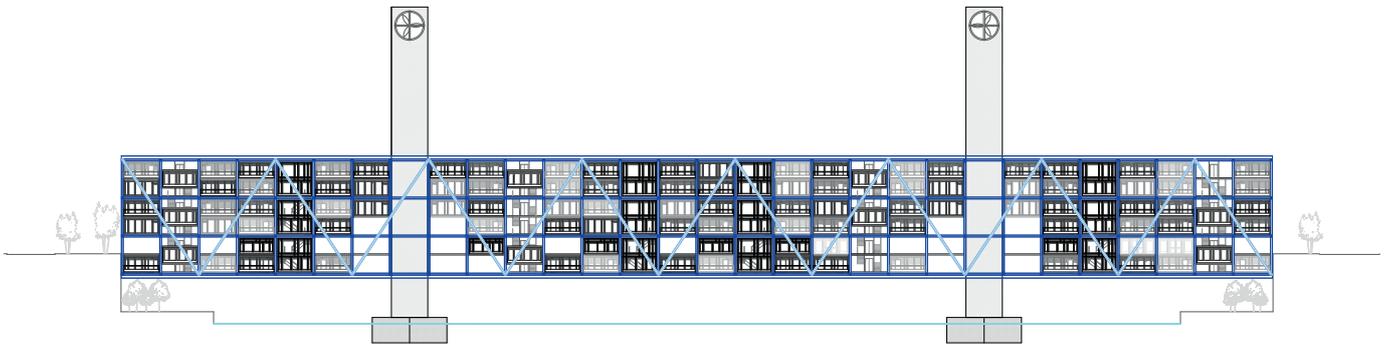
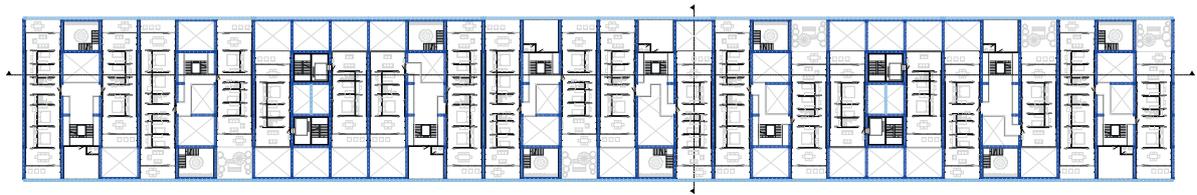
Unter 90 Wohnungen werden den Bewohnern 3 verschiedene Wohnungsgrößen angeboten, die alle denselben Prinzipien folgen: Der Main in Ost-West Richtung gibt den Wohnungen zwei Bezugsachsen, auf die sie reagieren. Es entstehen lange, schlanke Grundrisse, die durch die Raumeinteilung das Gefühl eines langen Raumes verstärken und ein „Durchwohnen“ ermöglichen. Zu beiden Enden der Wohnungen, also zu den jeweiligen Flussseiten, bilden Küche und Wohnzimmer die beiden abschließenden Aufenthaltsräume mit prominenter Aussicht und Balkon. Gleichzeitig bilden die zueinander versetzt angeordneten Wohnungen an bestimmten Stellen die Wohnung +1 aus, welche eine Terrasse haben, die aus der Decke der darunterliegenden Wohnung entsteht.

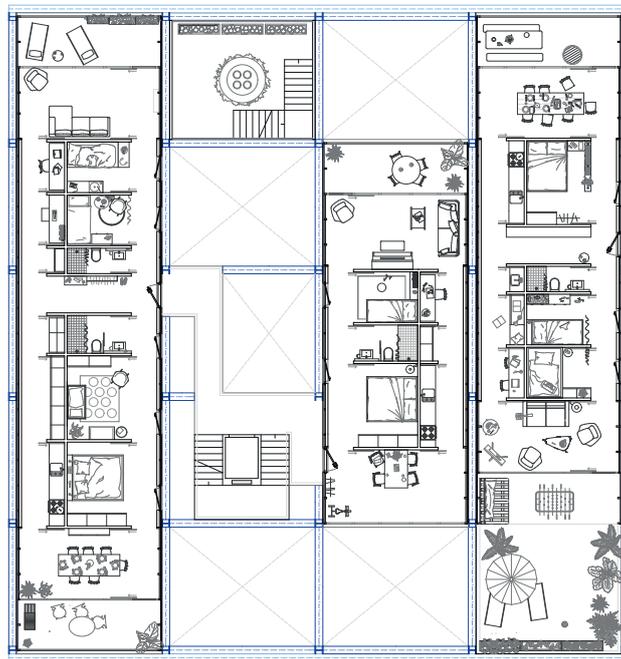
Die Wohnungen werden in Zweierpack vorgefertigt und in die Brücke eingefügt. Polycarbonat spendet indirektes Licht, fungiert als Wärmespeicher und verleiht ihnen den Schein von Leichtigkeit. Zeitlich beschränkte, anmietbare Jokerräume dienen den Bewohnern der Brücke für individuelle Nutzungen.

Der autarke Faktor der Wohnbrücke wird durch die Verwendung von Windrädern, Wasserturbinen und Anbautürmen abgedeckt.

*Vanessa Lobosco Alonso,
Parima Heidar Beigi*









EUW

Fachgebiet Entwerfen und Wohnungsbau

Prof. Dr. Elli Mosayebi

Technische Universität Darmstadt

Fachbereich Architektur

El-Lissitzky-Straße 1

64287 Darmstadt

Jan Meier

Michael Kraus

Eva Mitterwieser

Lena Unger

Sekretariat Jutta Ural

Layout: Büro 146, Zürich

Satz: Jascha Lenz, EUW